Der

Engel der Grenze.

Eine Erzählung

von

Mrs. Ann S. Stephens.

Aus dem Engliſchen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.

Der

Engel der Grenze.

Eine Erzählung

von

Mrs. Ann S. Stephens.

Aus dem Engliſchen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.

Neuntes Kapitel.

Peter Jenkins. — Zwei Reden.

„Sie! Ich ſcheere mich nicht mehr um ſie, als um . . . . . Das war ein bloßer Scherz! Wenn ich vor ihr auf die Kniee gefallen bin, ſo geſchah es nur, um meine Büchſe beſſer zu unterſuchen. Aber wie ſchrecklich häßlich iſt ſie! Ich bin überzeugt, daß Dingle ihr Lügen in Bezug auf mich geſagt hat. Zum Teufel! Hätte ich nur daran gedacht, daß ſie einen Pfeil auf mich abgeſchoſſen hat, dann hätte ich es ihr ſchon ſagen wollen! Ich möchte wiſſen, ob es wahr iſt, daß man ſtirbt, wenn man ſie berührt hat! Auf alle Fälle mag ich es nicht probiren. Im Ganzen genommen iſt ſie nicht häßlich, aber es thut nichts, denn mir iſt es ganz gleich. Nur möchte ich genau wiſſen, aber ganz genau, wer ſie eigentlich iſt. Marſch fort, Jenkins, es iſt Zeit, an den Rückzug zu denken, denn ſonſt könnte man ſich in der Colonie Deinetwegen beunruhigen!“

Während dieſes Monologes nahm Jenkins ſeine Büchſe, die er noch geladen fand, und machte ſich wieder auf den Weg. Wir wollen ihm einige Augenblicke nach der Colonie voraneilen.

Wir haben geſehen, daß Dingle, nachdem er eingeſehen, daß es nutzlos ſei, noch länger auf ſeinen Kameraden zu warten, ſich auf den Weg begeben, und daß er, da er viel ſchneller als die Shawnies ging, vor denen er zwölf Stunden Vorſprung hatte, vor ihnen die Colonie erreichen mußte.

Kein Unfall unterbrach ſeine Reiſe, und er kam zu rechter Zeit im Fort an, wo er mit offenen Armen empfangen ward.

Er verfehlte nicht, überall ſeine Abenteuer zu erzählen. Man bedauerte Jenkins und beklagte ſeinen Unfall, allein man konnte unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht mehr für ihn thun. Er war von Allen gekannt, und obgleich er Niemanden Achtung abnöthigte, da man ihn im Verdacht großer Feigheit hatte, ſo war doch ſein Verluſt deßwegen nicht weniger fühlbar.

Nachdem Dick Dingle dem Verluſt eines Kameraden dieſen Tribut gezollt, erſtattete er eingehende Berichte über die Shawnies.

„Sie tättowiren ſich," ſagte er, ſie beſchmieren ſich mit Fett, um ihre Glieder geſchmeidig zu machen. Das iſt ein Zeichen, daß ſie im Begriff ſind, auf eine Colonie loszurücken. Ich ſage ſogar, daß ſie jetzt ſchon

auf dem Wege ſein müſſen, und wenn ſie es auf uns abgeſehen haben, ſo haben wir nur gerade noch Zeit, uns darauf vorzubereiten, um ſie gut zu empfangen."

„Wie viel ſind es denn?" fragte der Commandant des Forts.

„Genau kann ich es nicht ſagen, mein Commandant, aber es ſind genug, ja ſogar mehr, als für uns nöthig ſind, um mit ihnen fertig zu werden. Ich glaube nicht, daß der Kriegszug allein aus Shawnies vom oberen Theile des Fluſſes Mad beſteht. Mittlerweile haben die Taugenichtſe der anderen Ortſchaften genug Miſſethaten begangen, um ſie zu beſchäftigen, und ich glaube, daß ihr Zug ein Unternehmen iſt, welches den Spitzbuben in Piqua gar nichts angeht."

Wie man ſich leicht denken kann, verurſachte die Nachricht, welche Dick brachte, in der Colonie große Aufregung. Die Anſiedler begannen mit Zähnknirſchen und ſorgenvollen Mienen ihre koſtbarſten Sachen in das Fort zu ſchaffen, und die Frauen liefen mit bleichen Lippen flüſternd hin und her.

Was die Krieger der Colonie betraf, ſo waren ſie in großem Jubel. Es war ſchon lange her, daß die Eintönigkeit ihrer Exiſtenz durch nichts unterbrochen worden, und ſie empfingen daher die Ausſicht, dem Sturme Trotz zu bieten, mit großem Entzücken.

Einer unter ihnen ward in der Kundgebung ſeiner Freude ſo geräuſchvoll, daß der Commandant, um ihn zum Schweigen zu bringen, ſagte, der Kampf werde

wahrscheinlich äußerst blutig und verzweifelt sein. Weit davon entfernt, still zu sein, warf der Soldat den Hut in die Luft, machte die tollsten Luftsprünge und erhob ein wahnsinniges Freudengeschrei.

Peterson war gleichfalls am Abend vor Richard Dingle's Rückkehr in die Colonie zurückgekommen, aber er hatte keine beunruhigende Nachricht gebracht. Die Indianer im Sciotathale waren so ruhig wie immer gewesen und hatten kein Zeichen feindlicher Absichten erkennen lassen. Folglich müßte der von Dingle und dem Engel der Grenze vorausgesehene Angriff höchst wahrscheinlich von Seiten der Indianer von Piqua geschehen.

Als man alle Vorbereitungen getroffen, rief Abbot unsern Freund Dingle zu sich und fragte ihn im Geheimen, ob er nichts in Bezug auf Mac Gable wüßte.

„Nein, ich weiß nichts von ihm, denn er war nicht im Dorfe," erwiderte Dick.

„Ihr seid dessen gewiß?"

„Ja, weil ich mehre Male um das Dorf herumgeschlichen bin, und ich es hätte sehen müssen, wenn er dagewesen wäre. Ich habe die Häuplinge wohl erkannt, und hätte tödten können, wen ich gewollt hätte."

„Peterson hat mir auch gesagt, daß Mac Gable nicht in den anderen Dörfern gewesen sei, denn er hat mir versichert, daß er sie gründlich durchsucht habe..... wie mag das nur zugehen .... wo ist er denn?"

„Er hält ſich meiſtentheils in dem Dorfe auf, welches nahe bei den Quellen des kleinen Miami liegt. Gewiß iſt er jetzt auch dort .... Ihr könntet ohne Gefahr wetten, daß dem ſo iſt.“

„Und Ihr glaubt, daß er mit bei dem Zug der Indianer ſein wird, die uns angreifen wollen?“

„Vielleicht. Trotzdem kann ich es nicht gewiß ſagen. Ich glaube, Ihr möchtet wiſſen, wann wir, Jim und ich, uns vorgenommen haben, ihn gefangen zu nehmen. Fürchtet nichts, wir haben die Sache noch nicht aufgegeben. Nein, gewiß nicht, denn wir haben es uns feſt vorgenommen, und ſobald als die Rothhäute hierher gekommen ſein und die Lehre erhalten haben werden, die ſie ſich holen wollen, wird die Sache abgemacht werden. Warum? Weil Jim Peterſon und Dick Dingle es geſagt haben.“

„Ich hoffe, ſo Gott will, daß Ihr mir etwas von dem Schickſal meiner armen Marianne werdet mittheilen können, denn wenn es Euch nicht gelänge, ſo fürchte ich, daß ihre arme Mutter kaum noch drei Monate lebt. Wenn ſie dagegen gewiß weiß, daß ihr Kind todt iſt, daß es ſeine letzte Ruhe gefunden, ſo wäre es möglich, daß ſie dieſen großen Kummer mit Ergebung trüge.“

„Aber,“ rief Dick aus, als ob ihm ein plötzlicher Gedanke durch den Kopf ſchöſſe, „haben wir denn nicht den Engel der Grenze, der mit Allem vertraut iſt, was bei den Indianern vorgeht? Ich würde nicht erſtaunen,

wenn ſie uns hierüber Aufklärung gäbe. Warum zum Teufel habe ich nicht ſchon früher daran gedacht?“

„Der Engel der Grenze! wer iſt denn das! Oh... ja, es iſt mir, als ob ich ſchon davon hätte ſprechen hören. Es ſoll eine junge Indianerin ſein, von der man weiter nichts weiß, als daß ſie die beſte Freundin der Anſiedler iſt.“

„Das iſt wahr! .... die reine Wahrheit! ..... Wenn ſie nicht über uns gewacht hätte, welche ſchrecklichen Unglücksfälle, welche blutigen Kämpfe hätten uns heimgeſucht! Sie weiß die teufliſchen Abſichten der Indianer zu entdecken, und hat es ſich zur Pflicht gemacht, die Weißen davon zu unterrichten.“

„Wißt Ihr, wo ſie augenblicklich iſt?“

„Vielleicht iſt ſie damit beſchäftigt, von Colonie zu Colonie zu laufen und unſere Freunde aufzufordern, die Augen offen zu halten. Vielleicht iſt ſie auch auf einige Zeit zum Himmel emporgeſtiegen .... Lacht nicht, ſie iſt ein Engel, ein Geiſt .... Nichts iſt gewiſſer als Das, Louis Whetzel hat es mir geſagt, und außerdem weiß ich es ganz beſtimmt.“

„Was läßt Euch denn glauben, daß ſie ein Geiſt, ein überirdiſches Weſen ſei?“

„Erſtens gleicht ſie den Engeln an Schönheit und Güte, dann aber weiß Niemand, wo ſie hingeht, noch wo ſie herkommt, ſie geht immer allein und nur in der Nacht aus, und fürchtet ſich vor nichts, während alle Welt ſie fürchtet.“

„Und wie wollt Ihr Euch die Nachrichten verſchaffen, von denen Ihr ſprecht?“

„Ich werde ſie ganz einfach fragen, ſobald ich ihr begegne, ſie kennt mich und wir haben oft zuſammen geplaudert. Sie ſagte mir vor einiger Zeit, daß die Rothhäute die Abſicht hätten, hierher zu kommen, und ich erwiderte ihr, daß ich deshalb die Bewegungen der Indianer auskundſchaften wollte.“

„Nun Dingle, ſucht Euch alle Mittheilung zu verſchaffen, die Ihr nur erhalten könnt, und ich zweifle nicht, daß Euch Euer Plan gelingen wird. Vielleicht iſt es gut, wenn wir uns jetzt trennen, denn wir haben Alle viel zu thun. Ich glaube, Mansfield will mit Euch ſprechen. Ah, da kommt er eben!“

Mansfield kam auch wirklich näher. Er legte ſeinem Freunde ungefähr dieſelben Fragen vor, die Abbot ſoeben an ihn gerichtet, und empfing dieſelben Antworten wie dieſer. Hierauf fügte er hinzu:

„Wann glaubt Ihr, daß der Angriff geſchehen wird?“

„Dieſe Nacht denke ich.“

„Peterſon hat mir bereits daſſelbe geſagt, und ich glaube, daß Ihr Euch nicht täuſcht. Und fürchtet Ihr die Reſultate?“

„Mein Gott, nein. Die Shawnies greifen ſtets in der Nacht an, ich kenne ihre Tactik ſehr gut. Zwar haben wir es dem Engel der Grenze zu verdanken, daß wir uns in keiner ſchlimmeren Lage befinden, denn ohne

die Warnungen des Engels würden wir nicht so gut vorbereitet sein. Es würde mich nicht einmal überraschen, wenn es nur ein Scharmützel gäbe. Wenn die Indianer denken, daß wir sie gerüstet erwarten ....“

„Wenn sie uns diese Nacht angreifen wollen, so können sie nicht mehr weit sein.“

„Nein, sie werden nur noch einige Meilen weit sein. Es ist ungefähr Mittag, sie werden ihre Läufer vorausschicken, und wenn ihre Spione ihnen mittheilen, daß wir sie ungeduldig erwarten, so werden sie sich beeilen, noch vor Einbruch der Nacht hier einzutreffen.

„Aus welchem Grunde handeln sie so?“

„Sie werden uns über ihre Anzahl täuschen. Ihr werdet sehen, daß sie uns anrufen, ein schreckliches Geschrei erheben und in den Ansprachen, die sie gnädig an uns richten, sich rühmen werden, in großer Anzahl da zu sein. Sie werden uns zur Ergebung auffordern und uns sagen, daß wir sonst in Stücken gehauen würden. Ihr werdet das sehen, oder wenn nicht, so will ich mich hängen lassen.“

Unterdessen verging der Nachmittag, und Dingle's Worte verwirklichten sich Punct für Punct.

Wachsame Schildwachen im Walde entdeckten, daß mehre Indianer recognoscirten.

Alle Bewohner der Colonie hatten sich in das Fort geflüchtet, und die vom Kopf bis zum Fuß gewaffneten Männer erwarteten den Kampf, und kochten vor Ungeduld.

Dingle und Peterson erboten sich, in den Wald zu gehen, die Bewegungen des Feindes erspähen und seine Absichten auskundschaften zu wollen, allein der Commandant wollte nicht in diesen Vorschlag willigen. Er glaubte, daß es unmöglich sei, sich den Beobachtungen der Indianer zu entziehen, die ganz gewiß Mittel finden würden, einen Hinterhalt zu legen.

Außerdem konnte er nicht begreifen, was ein solches Unternehmen nützen sollte, und verbot daher streng, daß Einer sich tollkühn einer Gefahr aussetze oder sich einfallen ließe, etwas zu unternehmen, was ihm nicht befohlen worden.

Ungefähr mitten am Nachmittage sah man fünf oder sechs Indianer von Baum zu Baum näher kommen, und sich kühn an verschiedenen Puncten der Lichtung offen zeigen. Sie recognoscirten die Colonie an allen nur erdenkbaren Puncten und mußten unfehlbar entdecken, daß die Weißen hinreichend vorbereitet waren, um den Angriff zurückzuschlagen.

Der eine der Indianer ward wegen der Ruhe im Fort immer muthiger und wagte sich furchtlos bis in die Mitte der Lichtung. Er stieg auf einen Baumstamm bewegte die Arme und machte höchst komische drohende Geberden nach dem Fort zu.

In demselben Augenblicke hörte man einen Flintenschuß. Der arme Shawnie stürzte von seinem Baume herab und hinkte unter dem Lachen und Schreien der Weißen wieder nach dem Rande des Waldes.

„Er hat ſich wahrſcheinlich einen Holzſplitter in den Fuß getreten, ſagte Peterſon, der gefeuert hatte.

„Oder er kann auch ſein Taſchentuch vergeſſen haben ..... Der Teufel! Freunde, da kommen die Rothhäute!“

Wirklich kamen mit jedem Augenblicke mehr Indianer, ſo daß der Wald davon zu wimmeln ſchien. Sie gingen an dem Rande der Lichtung mehre Male auf und ab. Dann machten ſie einige Zeit lang Halt, und dann drängten ſie ſich wieder in den Wald zurück.

„O Himmel!“ ſagte Mansfield beſtürzt, „es müſſen mehr als fünfhundert ſein!“

„Hoho!“ erwiderte Peterſon lachend, „Ihr kennt ihre Kunſtgriffe noch nicht. Sie werden noch fünf bis ſechs Mal ſo manövriren, um uns einzuſchüchtern. Sie glauben uns dadurch zur Uebergabe zu beſtimmen. Wenn es hundert ſind, ſo iſt dies die höchſte Zahl, und ich ſchwöre Euch ſogar, daß ſie anfangen, ſich ein Wenig zu fürchten.“

„Welcher iſt denn ihr Häuptling?“

„Seht ihr den Schuft dort, der ſich ein Wenig in der Entfernung, hinter dieſem Baume verborgen hält?“

„Ja, der iſt doch aber gar nicht gekleidet wie ein Häuptling?“

„Er iſt auch Keiner. Kennt Ihr ihn nicht?“

„Nein! Ich habe ihn nie geſehen.“

„Oh doch. Es iſt jener berüchtigte Thomas Mac

Gable, deſſen Bekanntſchaft Ihr ſo lange und ſo gern machen wolltet."

Beim Namen des Nichtswürdigen geriethen die Weißen in große Aufregung. Abbot, Mansfield und Andere waren begierig ihn durch die Schießſcharten zu ſehen, und die Entrüſtung war allgemein.

„Ich könnte ihn ganz gut treffen," ziſchelte Peterſon ſeinem Freunde Mansfield zu.

Und er folgte mit den Augen der von ſeiner Kugelbüchſe ausgehenden Linie.

„Thut es nicht, thut es nicht!" ſagte unſer Held!" Denkt an das Verſprechen, welches Ihr Abbot gegeben! . . . ."

„Ihr braucht Nichts zu fürchten. Ihn erſchießen! Das wäre viel zu gut für ihn! Ehe er ſtirbt, muß er erſt erfahren, was die Weißen von ihm denken."

Die Märſche und Gegenmärſche der Indianer dauerten bereits eine geraume Zeit, als man den Commandanten des Forts rufen hörte:

„Aufgepaßt! Wir werden ſogleich Etwas hören."

„Ganz, wie ich erwartete," erwiderte Dingle, „Mac Gable will uns eine Rede halten."

Wirklich ſah man den Schurken auch in der Lichtung näher kommen. Er hielt einen Stab in die Höhe, an dem ein weißes Tuch als Parlamentairfahne gebunden war. Er that einige Schritte vorwärts, und ſchwenkte ſeine Fahne, um ſich bemerkbar zu machen.

Als er ſich in der Mitte des Wegs, zwiſchen dem

Fort und dem Walde befand, ſtieg er auf einen umgeſtürzten Baumſtamm und begann ſeine Rede. Er rieth den Weißen zuerſt als ihr Freund, ſich zu ergeben, indem er ihnen die Thorheit eines Widerſtandes darlegte, der eben ſo nutzlos als verzweifelt gegen eine überlegene Anzahl von Feinden ſein müßte, wie die, welche hinter ihm ſtänden, und er gab ſein Ehrenwort, daß, wenn die Beſatzung ſich freiwillig ergeben wolle, ſie eine milde Behandlung erfahren würde.

Indem er ſich durch ſeine eigene Beredtſamkeit erhitzte, erzählte er den Weißen, was für ein mächtiger Mann er ſei, was er gethan hätte, und was er noch thun würde.

Dann theilte der Redner der Rothhäute in einem geſchickten und glänzenden Schluß ſeiner Rede den Weißen mit, das Beſte, was ſie thun könnten, ſei, ihm keinen Widerſtand zu leiſten, denn wenn die Coloniſten ſich nicht ergäben, ſo ließe er ſie ſammt und ſonders über die Klinge ſpringen und der Tomahawk würde allen lebenden Weſen im Fort, Männern, Frauen und Kindern den Garaus machen.

Wir bedauern lebhaft, daß der Mangel an Raum uns nicht geſtattet, unſern Leſern dieſe prächtige Rede in extenso zu geben, aber ſie war etwas lang und verworren, ſo daß wir uns damit begnügen müſſen, dieſe unvollkommene Analyſe davon mitzutheilen.

Nachdem Mac Gable geendet, ſetzte er ſich majeſtätiſch nieder und erwartete die Antwort des Comman-

danten. Dieſer trat kühn, ohne ſich nöthigen zu laſſen, auf die Platform, und rief mit einer Stimme, deren furchtbaren Donner Jenkins, wie er ſpäter erzählte, in der Entfernung von einigen Meilen hörte:

„Tom Mac Gable, Ihr könnt uns angreifen. Was das Uebrige aber betrifft, ſo ſcheert Euch zum Teufel!“

Zehntes Kapitel.

Die Shawnies, die Redner und Jenkins.

Nach dieſer kurzen und energiſchen Antwort des Commandanten erhob ſich Mac Gable, und zog ſich, ohne ein Wort zu ſagen, nach dem Walde zurück. Nachdem die Indianer einige Augenblicke lang Rath gehalten, machten ſie eine Bewegung wie zu einem Rückzug, und verloren ſich in den Wald.

„Was ſoll denn das bedeuten?“ fragte Mansfield.

„Sie haben ſich zurückgezogen, und werden die Nacht abwarten, ehe ſie ihre Narrenspoſſen wieder beginnen,“ erwiderte Peterſon. „Wir ſind noch nicht mit ihnen fertig.“

Das war auch die Meinung aller Derjenigen, die etwas Erfahrung im Kriege mit den Indianern beſaßen. Was die Letzteren betrifft, ſo waren ſie zu gut vorbereitet und brannten zu ſehr auf den Angriff, als daß ſie ſich mit etwas Wenigerem, als der wirklichen Einnahme des Forts begnügt hätten.

Die Nacht begann finſter zu werden, das Wetter war kalt und ſtürmiſch. Der Regen fiel in Strömen und der Wind peitſchte die Tropfen heftig an die Mauern des Forts. Das dumpfe Seufzen des Waldes und das Murmeln der Fluthen des Ohio, verliehen der Scene einen unheimlichen Anſtrich. Das Wetter wäre demnach für die Indianer das günſtigſte geweſen, wenn nicht fortwährende Blitze, die am Himmel dahin zuckten, ihnen Schrecken eingeflößt hätten. Wirklich waren Wald und Lichtung zu gewiſſen Augenblicken ſo hell wie am Tage, und unaufhörlicher Donner hallte mit furchtbarem Getöſe in der Luft wieder. Dennoch aber ermuthigte dieſe Artillerie des Himmels die Schüchternſten unter den Weißen und verlieh ihnen einen begeiſterten Muth, wie ſie ihn unter anderen Umſtänden nicht gekannt haben würden.

Dingle, Peterſon und die Abgehärtetſten verließen die Schießſcharten nicht. Alle wußten, daß das ſchreckliche Gewitter eine große Hülfe ſei, denn es hinderte den Feind, eins der furchtbarſten Angriffsmittel, nämlich das Feuer, anzuwenden.

Trotz des entſetzlichen Wetters fuhren die Wachen fort, die Lichtung und den Saum des Waldes zu beobachten. Sie wußten wohl, daß das fortgeſetzte Schweigen ihrer Feinde ihnen gefahrdrohender war, als ein offener Angriff. Ohne Zweifel brütete man über einem reiflich überlegten Plane, und man erwartete jede Minute, denſelben in's Werk geſetzt zu ſehen.

Im Fort wurden von Zeit zu Zeit einige Worte mit leiser Stimme zwischen Nachbarn gewechselt, und dann versank Alles wieder in düsteres Schweigen. Man hatte keine Lichter angezündet, und konnte kaum vier Schritt weit sehen. Die Männer, welche bequem in ihren Reihen standen, dachten nicht daran, ihre Plätze zu verlassen oder zu wechseln, während einige Frauen und Kinder, die ihrer Müdigkeit erlagen, in einen schweren und fieberhaften Schlaf gesunken waren.

Der Indianer in Nordamerika beginnt gewöhnlich zwischen Mitternacht und den ersten Strahlen der Morgenröthe seinen Angriff auf den Feind. Diese eigenthümlichen Menschen, welche in jeder Beziehung viel Aehnliches mit den wilden Thieren haben, schienen von diesen Mancherlei gelernt zu haben, wie zum Beispiel den Marsch in der Finsterniß, das verstohlene und verschmitzte Wesen, wenn es gilt, sich einem Feinde zu nähern, die Weise, ihn zu überfallen, das entsetzliche Geschrei, das Ungestüm, mit welchem sie dem Tode so zu sagen entgegengehen, das Wuthgeheul bei einer Niederlage, die Beharrlichkeit: der Spur des Feindes zu folgen, und die Geduld, ihm heimlich aufzulauern. Wie das wilde Thier, empfindet auch der Indianer dieselbe Lust an der Rache, und dieselbe Freude am Blutvergießen, wie er denn überhaupt ganz dieselben Leidenschaften theilt.

Es war Mitternacht, die traurigste und düsterste Stunde von allen. Betäubung oder Gleichgültigkeit

hatten sich Aller bemächtigt, nur der besten Soldaten nicht, denen Dingle so eben die Annäherung einiger Indianer in der Lichtung hinter dem Fort anzeigte.

Fast in demselben Augenblicke entdeckte Peterson mehre Feinde vor dem Fort.

Man vereitelte sogleich ihre Tactik. Sie wollten nämlich einen Angriff von hinten machen, um die Aufmerksamkeit der Belagerten dahin zu ziehen, und sich auf den wirklichen Sturm vorzubereiten, der auf die Fronte der Bastei abgesehen war, wo sie versuchen wollten die Palissaden zu erklettern.

Alle unsere Ansiedler standen auf ihrem Posten, und wie auf ein ausdrückliches Geheiß der Vorsehung zuckte der Blitz häufiger durch die Wolken, als es bisher geschehen, gerade, als ob er jeden Schritt der Indianer erkennen lassen wollte.

Ungefähr zwanzig Shawnies standen am Rande des Waldes, beim Eingang in die Lichtung, und waren bereit im ersten finsteren Augenblicke hervor zu stürzen.

„Hier sind sie! hier sind sie!“ rief Peterson.

In demselben Augenblicke brachen die Indianer hervor und rückten in ziemlich geordneten Schaaren bis in die Mitte der Lichtung. Aber ebenso schnell spieen die Schießscharten ein Feuer aus, welches den Tod unter die Angreifenden trug, die zur Hälfte zu Boden stürzten und sich im Todeskampfe krümmten. Die Uebrigen zögerten einen Augenblick, dann aber flohen

ſie in der größten Unordnung eiligſt in den Wald zurück.

„Jetzt aber kommen ſie wirklich!“ rief Dick Dingle.

In der That ſollte jetzt der eigentliche Angriff ſtattfinden. Eine ungeheure Menge Indianer gelangten mit Ungeſtüm bis an den Fuß der Paliſſaden, die ſie mit ſchrecklichem Geheul zu erklettern verſuchten. Aber auch hier ſollte ihr Verſuch ein ohnmächtiger ſein.

Die Weißen, welche vom Feuer des Himmels begünſtigt wurden, welches dieſe Kampfſcene beleuchtete, zielten kaltblütig und trafen jeden Kopf, der zum Vorſchein kam, denn das ſchnelle und regelmäßige Feuer der Anſiedler ſchien an Schnelligkeit mit dem Blitz zu wetteifern und eine ſchreckliche Wirkung auf den Feind hervor zu bringen.

Die Tapferkeit der Shawnies aber iſt ſprichwörtlich und durch den Kampf ſelbſt angefeuert, verdoppelten ſie ihre Kühnheit und wichen keinen Fuß breit.

Mehre Male war Mac Gable von den Soldaten der Anſiedler erkannt worden, aber auch er hatte, von ſeinem guten Sterne beſchützt, ihr Feuer drei Mal verſucht, ohne zu fallen.

Die Schießſcharten des Forts ſpieen inmitten der Dunkelheit rothe Flammen. Das Fort glich einem rieſigen, von einer geſpenſtiſchen Meute angegriffenem Thier, deſſen hundert Augen ein vernichtendes Feuer auf die unerſchütterlichen Angreifer ſprüheten.

Unterdeſſen hatten die Shawnies zu wiederholten

Malen den gefährlichen Verſuch gemacht, die Paliſſaden zu erſteigen, denn ſie wurden immer wüthender und von einem Rachedurſt verzehrt, der mit der Wuth über ihre fruchtloſen Verſuche in gleichem Verhältniſſe ſtand. Allein das fortwährende und ruhige Feuern der Weißen richtete unter den Unglücklichen ein entſetzliches Blutbad an.

So wichen ſie denn endlich und flohen in der größten Verwirrung in den Wald, ſo lange von den Schüſſen der Feinde verfolgt, bis kein einziger Indianer mehr zu ſehen war.

„Was werden ſie denn nun machen?“ fragte Mansfield.

„So ſchnell, wie ihre Beine ſie tragen, ihr Dorf zu erreichen ſuchen,“ erwiderte Dingle.

„Gut! dann iſt alſo unſer Sieg größer geweſen, als wir hoffen durften.“

Oh, verſteigt Euch nicht zu hoch! Es iſt noch nicht gewiß, ob ſie nicht wiederkommen.“

„Es iſt uns ziemlich gleich, ob ſie wiederkommen oder nicht. Wir haben keinen einzigen Mann verloren, während ſie mehr als zwanzig eingebüßt haben. Sie können keinen heftigeren Angriff, als dieſer letzte war, auf uns machen, und wenn ſie es thäten, ſo würden ſie nur noch auf vollſtändigere Weiſe zurückgeſchlagen.“

„Ich ſage Euch aber, daß ohne die Blitze des Himmels, und die Furcht, die ſie davor haben, die Sache ganz anders hätte ablaufen können. Erſtens hätte uns

Licht zum Zielen gefehlt, und dann hätten dieſe Wilden uns zeigen können, was ſie mit dem Feuer zu Stande zu bringen vermögen."

„Sie ſind in ihr Dorf zurückgekehrt," unterbrach ihn Mansfield in entſchiedenem Tone, „und werden uns ſobald nicht wieder aufſuchen."

„Es könnte aber doch möglich ſein."

Ein bis zwei Stunden nach dieſem heißen Kampfe begann der Tag zu dämmern, aber mit ihm ſtieg der Nebel im Oſten in die Höhe. Der Regen hörte auf und kurze Zeit darauf breitete der Morgen ſein Licht über den Wald und die Colonie. Im Tageslicht ſah man nun die Scene der Verwüſtung mit allen ihren Schreckniſſen.

Selbſt der Wald, der ſich unter den Stößen des Sturmes gebeugt hatte und vom Regen gepeitſcht worden war, bot einen unheimlichen Anblick dar. Die mit Waſſer, welches bei der geringſten Bewegung herabſtrömte, belaſteten Zweige, die kalten und aneinander geklebten Blätter, die feuchte und glänzende Rinde, ein eiſiger Wind, der durch das Dickicht heulte, — Alles trug dazu bei, ein Gefühl der Traurigkeit und Oede hervorzurufen.

Die ſchwarzen und kahlen Baumſtämme, welche an der Lichtung am Boden lagen, ſchienen dunkler als gewöhnlich, und ſelbſt der ſchöne Fluß ſchien reißender und unruhiger zu ſein. Trotzdem war keine Spur von den Wilden zu entdecken. Sie waren verſchwunden, und

hatten, wie es bei ihnen Sitte ist, ihre Todten und Verwundeten mitgenommen. Zahlreiche und große Blutlachen auf dem fetten Boden, die der Regen nur unvollkommen beseitigt hatte, waren aber unverwerfliche Zeugen des Gemetzels, welches soeben stattgefunden.

Ehe es noch Tag ward, befanden sich Peterson und Dingle bereits im Wald. Sie wollten sich vergewissern, ob sich die Shawnies wirklich zurückgezogen hätten, oder nicht. Sie kamen mit der Ueberzeugung nach dem Fort zurück, daß der Feind sich nicht mehr in der Nähe aufhalte, und nichts mehr zu befürchten sei. Dankbar und fröhlich trugen die Ansiedler ihre Möbeln und Kostbarkeiten, die sie auf dem Fort in Sicherheit gebracht, wieder in ihre Hütten, und zu Mittag hatte die Colonie bereits wieder ihre alte, heitere Miene angenommen.

Zu gleicher Zeit erzählte eine Schildwache dem Commandanten, daß sie im Walde einen Indianer bemerkt habe, der augenscheinlich etwas Schlimmes im Schilde führe.

„Nehmt ihn bei der ersten Gelegenheit auf's Korn und jagt ihm eine Kugel durch den Kopf," erwiderte der Commandant.

Der Schildwache stehende Soldat kehrte, durch diesen Befehl des Commandanten beruhigt, wieder auf seinen Platz zurück. Er war der Einzige, der auf seinem Posten geblieben war. Da dem Commandanten der Bericht unserer Freunde Dingle und Peterson ziemlich

beruhigend erschienen war, so hatte er seinen Leuten erlaubt, die übrige Zeit des Tages ein Wenig zu ruhen.

Von Zeit zu Zeit sah dieser einzige, Schildwache stehende Soldat den Gegenstand seiner argwöhnischen Wachsamkeit wieder, aber es verstrich eine geraume Zeit, ehe er auf ihn zielen konnte. Der vermeintliche Indianer wußte sich so gut zu verdecken, er schlüpfte so gewandt von einem Baume zum andern, daß es unmöglich schien, ihn zu treffen, aber endlich verlor unser Soldat die Geduld, schlug an, und gab Feuer auf Den, den er für einen Feind hielt.

„Aber höre! altes Dromedar, auf wen schießest Du denn?" rief ihm unser Freund Jenkins aufgebracht zu, indem er majestätisch in die Lichtung herein schritt.

Der Soldat ließ im höchsten Erstaunen seine Büchse fallen, blickte den Mann, der diese Worte gesprochen, mit offenem Munde an, und erkannte ihn auch ganz deutlich. Jenkins, welcher glaubte, daß die Furcht seinen alten Kameraden angestachelt habe, begann wieder eben so zu prahlen, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, wenn die Gefahr vorüber war, und wiederholte seine Frage.

„Sage mir doch auf wen, oder auf was Du zu schießen glaubtest. Wenn die Kugel mich nun getroffen hätte, dann hättest Du Dich groß thun können, he? Ich sage, Freund, nimm keine so unschuldige Miene an, als ob Du mir weiß machen wolltest, das Du es nicht gewesen wärest, ich sah, wie Du anschlugst und Feuer

gabst. Ich will verdammt sein, wenn ich Dir nicht bald einmal denselben Streich spiele, mein Schatz."

Während dieses Wortwechsels erschienen Peterson und mehre Andere auf der Platform und lachten aus vollem Halse über das drollige Aussehen der beiden Sprechenden. Jenkins bot wirklich einen höchst komischen und sonderbaren Anblick dar.

Schon von Natur lang und kräftig, schien er in diesem Augenblicke in seinen knappen Kleidern, die durch den Regen wie angeleimt auf seinem mageren Körper saßen, noch ein Mal so lang zu sein. Der Zorn, mit dem er sich dem Soldaten näherte, war köstlich, und er sah aus, wie eine sich bewegende Stange.

„Wirst Du mir endlich antworten," rief er. „Auf wen hast Du geschossen?"

„Auf wen sonst, als auf Dich, mein Junge?" sagte der Commandant, der alle möglichen Anstrengungen machte, um ernst zu bleiben.

Jenkins antwortete erschrocken durch einen Ausruf verhaltener Wuth, dann kletterte er über die Umzäunung und schoß mit der Schnelligkeit eines Pfeiles in das Fort, indem er bedeutungsvolle Geberden machte.

Der Soldat, welcher mit großer Mühe ein ernstes Gesicht gemacht, brach wie die Anderen in ein lautes Gelächter aus und beschloß, den Scherz fortzusetzen.

Er sprach kein Wort, und nahm eine klägliche Miene an, um Jenkins glauben zu machen, daß er sich

wegen ſeines Irrthums ganz entſetzlich vor ihm fürchtete. Er blieb dabei ſchüchtern hinter ſeinen Kameraden ſtehen, als Jenkins, der jetzt auch auf die Platform kam, ihn mit den Worten anredete:

„Alſo Du biſt es. Ja, mein Junge, komm hierher, ich muß Dich wenigſtens halb todt machen.

„Das iſt gut geſprochen. Bravo, Jenkins; gieb ihm eine tüchtige Tracht Prügel, dann wird er ſich ein anderes Mal vorſehen und nicht wieder auf Dich ſchießen," ſagte Dick Dingle, der dazu gekommen war und ſich höchſt aufgebracht ſtellte.

„Ja wohl, ja wohl!" wiederholten die Anderen im Chor, „geſchwind Meiſter Langbein; zahle ihn aus, und zwar tüchtig!"

„Ja," ſagte Jenkins durch den Beifall ſeiner Kameraden ermuthigt, „komm hierher, daß ich Dir eine Lehre gebe, Du alter Feigling."

Und indem er ſo ſprach, legte er ſich aus.

Die Umſtehenden ſtießen den vor Furcht zitternden Soldaten vorwärts und zogen ſich ein Wenig zurück, um die beiden Kämpfer mit einander allein zu laſſen. Der Soldat, den das Spiel ohne Zweifel ungeduldig zu machen ſchien, ſagte in rohem Tone zu Jenkins:

„Nun, was willſt Du denn von mir?"

„Ich will . . . . ich will . . . . daß Du Dich ruhig verhältſt, daß ich Dich durchprügeln kann, ſo lange es mir beliebt."

„Nun, dann fange an. Ich wette mit Euch Allen

hier, um was Ihr wollt, daß ich dieſem Kerl binnen zwei Minuten den Schädel eingeſchlagen habe."

Bei dieſer plötzlichen Veränderung ward Jenkins im höchſten Grade verdutzt: ſeine Hände öffneten ſich, ſeine Arme fielen ſchlaff an ſeinem Körper herunter und er ſtammelte:

„Was ſagſt Du?"

„Komm nur her .... komm nur!" ſagte der Soldat, indem er auf ſeinen Gegner losrückte, und jetzt ſelbſt ſo zu prahlen begann, wie der Andere es bisher gethan.

„Du haſt auf mich geſchoſſen, nicht wahr?" ſagte Jenkins.

„Ja!" ....! ja ....! ja ....! und ich werde es auch wieder thun!"

„Ich glaube nicht, daß Du gut gegen mich gehandelt haſt, wenigſtens würde ich nicht an Dir ſo gehandelt haben."

„Weil Du Dich fürchteſt."

„Nein, ich würde es aber wirklich nicht gethan haben, ich glaube es wenigſtens nicht."

„Nun, was iſt denn weiter dabei?"

„Ich glaube, daß Du es nicht mit Willen gethan haſt, und werde dieſes Mal daher weiter nichts darüber ſagen, aber nicht wahr, Du thuſt es nicht wieder?"

„O ja, ich werde es wieder thun, ſobald es mir beliebt. Ich habe auf Dich gezielt und ärgere mich ſehr, daß ich Dich nicht getroffen habe. Aber ſchnell!

. . . . ſchnell! . . . . ich dachte Du wollteſt mich durchprügeln."

„Ja, Jenkins, ſchlage los. Du haſt ihm ja eine tüchtige Tracht Hiebe verſprochen," riefen Alle.

„Oh, meine Freunde, gewiß, ich bin überzeugt, daß er es nicht mit Abſicht gethan hat."

„O ja, ich habe es mit Abſicht gethan. Ich habe Dir das doch ſchon geſagt, und werde es auch wieder thun."

„Jeruſalem! Ich ſtehe hier bis auf die Haut durchnäßt. Ich kann mir einen Schnupfen holen. Ich ſterbe gewiß daran. Ich will ſchnell laufen, und meine Kleider wechſeln."

Und unter dem Hohngelächter ſeiner Kameraden, lief Jenkins ſchnell davon und warf beim Hinausgehen noch einen furchtſamen Blick auf die Geſellſchaft.

Elftes Kapitel.

Ein gewonnener und verlorener Preis.

Jenkins befand ſich, — ſo klärte die Sache ſich ſpäter auf — im Walde und ſuchte wieder in das Fort zu gelangen, als er den Schuß vernahm, der ihm beinahe verderblich geworden wäre. Er wollte ſich, ehe er ſich weiter wagte, vergewiſſern, ob die Weißen oder die Shawnies in dieſem Augenblick die Citadelle inne hätten. Er hatte den Lärm des Angriffs gehört, als er noch einige Meilen von dem Fort entfernt war. Durch das andauernde Knallen erſchreckt, war er, durch den Trieb der Selbſterhaltung geleitet, auf den Gedanken gekommen, einen Baum zu erklettern, wo er geblieben war, bis der letzte Indianer den Rücken gekehrt hatte. —

Einige Zeit nach der Scene, mit welcher das vorhergehende Kapitel geſchloſſen, geſtand der Soldat unſerem Freunde Jenkins, daß er ihn wirklich für einen Indianer gehalten, als er auf ihn geſchoſſen, und bat

ihn wegen ſeines Irrthums herzlich um Verzeihung. Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß Jenkins dieſe Verzeihung gern gewährte, und daß fortan die ſchönſte Eintracht unter den Bewohnern des Fort's herrſchte.

An dem Tage, welcher auf den Angriff und die Niederlage der Indianer folgte, ward Dick Dingle zum erſten Mal in ſeinem Leben krank. Es war keine gefährliche Krankheit, aber doch bedeutend genug, daß er das Zimmer hüten mußte.

Peterſon war dieſer Uebelſtand ſehr unangenehm, denn die beiden Freunde hatten ſich vorgenommen, die Indianer bei ihrem Rückzug zu verfolgen, um ſich Mac Gable's zu bemächtigen. Nachdem Beide eine kurze Berathung mit einander gehalten, beſchloß man, daß Mansfield unſern Freund Peterſon begleiten ſollte, welchen Vorſchlag der Erſte mit großer Freude annahm.

Zu Mittag verließen denn auch die beiden Kameraden das Fort und gingen in den Wald. Die Spuren der Indianer hatten ſich noch vor zu kurzer Zeit in die Erde gedrückt, als daß der Regen dieſelben hätte verwiſchen können, und ſo war es ſehr leicht, denſelben zu folgen. Sie führten unſere Freunde mehre Meilen weit flußaufwärts.

Nachdem die Beiden den Fluß paſſirt, erreichten ſie die Grenze von Kentucky. Von da ſchlugen ſie eine nordöſtliche Richtung ein, in der ſie gerade auf den Fluß Mad zumarſchirten.

Unſere Freunde waren noch nicht weit gegangen,

als Peterſon ſeinem Begleiter verſicherte, daß ſie die Wilden bald einholen würden. Dieſe konnten wegen der Todten und Verwundeten nur langſam im Walde fortziehen, und dachten wahrſcheinlich nicht, daß man ſie verfolgte.

Als unſere Freunde ungefähr zwei Stunden auf dem Wege waren, bemerkte Peterſon:

„Wir gehen zu ſchnell, Mansfield, und werden in irgend eine Schlinge fallen, ohne daß wir es vermuthen. Wir wollen uns ein Wenig niederſetzen.“

So ſetzten ſich denn Beide auf einen Baumſtamm und plauderten.

„Wenn wir uns nicht aufhalten, ſo werden wir noch vor der Nacht mit ihnen zuſammen treffen.“

„Warum wollen wir denn das nicht thun?“

„Weil . . . . . Bſt! . . . es iſt Jemand hinter uns.“

Ehe noch einer der Jäger Zeit hatte, ſich zu verſtecken, öffnete ſich das Dickicht und der Engel der Grenze trat hervor.

„Was macht Ihr hier?“ fragte ſie ſanft.

„Wir ſuchen Mac Gable,“ erwiderte Mansfield.

„Wißt Ihr, in welcher Entfernung ſich die Shawnies befinden?“

„Sie können nicht mehr weit ſein,“ erwiderte Peterſon.

„Sie haben ſich eine halbe Meile von hier gelagert und in ihrem Rücken Wachen ausgeſtellt, welche Ach-

tung geben ſollen, ob man ihnen folgt: Wenn Ihr daher noch zehn Minuten hier bleibt, ſo werdet Ihr entdeckt und todgeſchlagen."

„Der Teufel! Das wäre mehr, als wir je gewünſcht haben. Wenn die Sachen ſo ſtehen, ſo wollen wir eine ſolche Ehre ablehnen und uns unſere Wege packen. —"

„Wißt Ihr etwas von Mac Gable?"

Unſer Held ſchwieg, denn die Beſchützerin unſerer Freunde war eben ſo ſchnell und eben ſo ruhig verſchwunden, als ſie gekommen war.

„Gewiß, hier iſt es nicht richtig; die Rothhäute ſind nicht weit," bemerkte Peterſon.

Die beiden Kameraden verloren keinen Augenblick, ſich zu entfernen. Indeſſen waren die Spuren der Flüchtlinge deutlich und ausgeprägt, und daher nicht wenig Gefahr vorhanden, daß die Wilden ſie entdeckten. Die Spione, die ſie aufgeſtellt, brauchten nur der Richtung der Spuren ſehr nahe zu folgen, um ſich zu vergewiſſern, ob irgend Jemand ihnen nachſetzte. In dieſem Falle hätte man ihnen aller Wahrſcheinlichkeit nach einen Hinterhalt gelegt. Es zeigte ſich jedoch nichts Verdächtiges und ſie beunruhigten ſich daher nicht weiter.

Peterſon und Mansfield beſchrieben einen rechten Winkel, indem ſie den Weg verließen und ſich verſteckten. Sie blieben über eine Stunde in ihrem Verſteck, und da es während dieſer Zeit ziemlich Nacht geworden

war, wagten ſie es von Neuem, die Spur der Shawnies zu ſuchen. Sie fanden dieſelbe auch, folgten ihr eine ziemliche Strecke, und als ſie ſich vergewiſſert, daß ſie ſich dem indianiſchen Lager näherten, machten ſie noch einmal Halt und ſchlugen zum zweiten Mal einen Seitenweg ein.

Sie waren nur noch etwa hundert Schritt von dem indianiſchen Lager entfernt, als Peterſon, der ein Stück vor Mansfield vorausging, plötzlich ſtehen blieb und die Hand über den Kopf emporhielt, um ſeinem Kameraden anzudeuten, daß dieſer ſich nicht von der Stelle rühren ſollte.

So blieben beide Freunde einige Minuten lang unbeweglich ſtehen, dann ging Peterſon leiſe noch einige Schritte weiter, und gab hierauf Mansfield ein zweites Zeichen, damit dieſer zu ihm kommen möchte. —

Dieſer that es denn auch höchſt neugierig, und anſtatt zu antworten, zeigte ihm Peterſon etwas auf der Erde Liegendes.

Mansfield folgte der Richtung Peterſon's Fingers und fühlte, wie ein Schauder ſeinen ganzen Körper durchrieſelte, denn einige Schritte davon ſah er Mac Gable ausgeſtreckt, im friedlichſten Schlafe befangen, daliegen.

„Endlich haben wir ihn!“ rief Peterſon leiſe, aber mit dem Ausdruck der wahnſinnigſten Freude.

Allem Anſcheine nach hatte ſich der berüchtigte Renegat deßwegen in dieſer Entfernung vom Lager nie-

dergelegt, um ſich den Unannehmlichkeiten zu entziehen, welche die Anweſenheit der Todten und Verwundeten verurſachte. Daß er durchaus an keine Gefahr gedacht, bewies dieſe einzige Thatſache.

Mansfield befand ſich in einem ſolchen Zuſtande der unbegrenzteſten Freude, er fürchtete ſo, ſeinen Feind aufzuwecken, daß er ſelbſt nicht mit leiſer Stimme Peterſon ſeine Eindrücke mitzutheilen wagte.

Der Letztere ſchlich kühn zu dem Schlafenden hin, nahm ihm erſt ſeine Büchſe weg, und ſchnallte ihm dann mit der größten Vorſicht den Gürtel ab, an welchem ſeine Meſſer hingen.

Nachdem Peterſon dieſe Vorſichtsmaßregeln raſch und gewandt ausgeführt, hielt er die Mündung ſeiner Büchſe dicht an den Kopf des Renegaten und ſagte zu ſeinem Freunde:

„Weckt ihn jetzt, Mansfield. Gebt ihm einen tüchtigen Fußtritt. Nur immer zu! fürchtet nicht, ihm Schaden zu thun.“

Unſer Held, der weniger hartherzig war, als der Büffeljäger, berührte ſeinen Todfeind leicht mit dem Fuße, und da er ihn noch nicht vollſtändig geweckt, ſo verſetzte er ihm noch einen zweiten, heftigeren Tritt. Mac Gable machte eine Bewegung, und auf ein Zeichen ſeines Kameraden zog ſich Mansfield zurück.

Mac Gable murmelte einige unverſtändliche Worte, ſchlug die Augen auf, und indem er erſtaunt um ſich

blickte, ſchien er nicht zu begreifen, was um ihn her vorging. —

„Ich glaube, Sie ſind Mr. Thomas Mac Gable, nicht wahr?“ ſagte Peterſon mit unerſchütterlichem Ernſte, aber ohne den Lauf ſeiner Flinte zu heben.

„Und wer der Teufel ſeid Ihr denn?“ rief der Aufgeweckte.

„Ihr Meiſter, mein Freund.“

„Das werden wir erſt ſehen!“ erwiderte Mac Gable, indem er die Hand ausſtreckte, als ob er ſeine Büchſe ergreifen wollte.

Als er dieſelbe nicht mehr fühlte, ging ſein Erſtaunen in Zorn über, und ſein Zorn verwandelte ſich in Wuth, als er ſah, daß ſeine Meſſer ebenfalls verſchwunden waren.

„Was zum Teufel habt Ihr mit meinen Waffen gethan?“

„Ich bitte tauſend Mal um Verzeihung, mein Herr. Ich habe die Waffen weggenommen, weil ich fürchtete, daß ſie ſich damit verwunden könnten.“

„Ah! ſo, ſo! Ich verſtehe Euch, aber es wird Euch nicht gelingen . . . . . Glaubt Ihr, ich ſei Euer Gefangener? Wiß Ihr denn nicht, Ihr Unſinniger, daß zwei Schritte von hier hundert Shawnies lagern, die ich durch einen Ruf herbeieilen machen kann, und die Euch in Stücke reißen würden, wenn ſie vermutheten, daß Ihr hier wäret? Wenn Ihr mir daher nicht augenblicklich meine Flinte und meine Meſſer

wiedergebt, ſo rufe ich die Shawnies und Ihr könnt dann immerhin Trauer um Euren Scalp anlegen."

Peterſon's Geſicht verfinſterte ſich ſo, daß es einer Gewitterwolke glich, und ſeine Augen funkelten vor Zorn.

„Tom Mac Gable," ſagte er mit tiefer und zitternder Stimme, die wie in der Ferne rollender Donner klang, „wir ſind nur hierhergekommen, um uns Deiner Perſon zu bemächtigen. Du mußt todt oder lebendig mit in die Colonie. Ich habe geſchworen, Dich mitzubringen . . . . . ich habe geſchworen, es ſelbſt zu thun. Müßte ich glauben, daß ich wegen Deines Leichnams die mindeſte Unannehmlichkeit hätte, und daß es mir die geringſte Mühe machte, Dich mit fortzuführen, ſo würde ich Dir eine Kugel in Dein nichtswürdiges Herz jagen, ich würde Dich beim Halſe packen und wie ein Aas fortſchleifen, ich, der ich jetzt mit Dir rede! Rufe ſo viel, wie Du willſt, Dir wird es doch nichts nützen. Deine Shawnies! Du wirſt nicht einmal lange genug leben, um ſie hierherkommen zu ſehen! Wenn ich nicht einen Schwur gethan, ſo hätte mein Meſſer Dich bereits geſchlachtet, wie ein Kalb! . . . Schnell, Tom Mac Gable, Du haſt die Wahl: erhebe Dich, und gehe, ohne Lärm zu machen, mit uns; oder bleibe, und ich ſchieße Dich nieder! Was mich betrifft, ſo iſt es mir ganz gleich, aber Du mußt Dich für das Eine oder das Andere entſcheiden. Ich gebe Dir zwei Minuten. Wenn Du nach Ablauf dieſer

Zeit nicht bereit biſt, mitzukommen, ſo gebe ich Feuer!“

Während dieſer Worte ward Mac Gable von den ſeltſamſten Gefühlen bewegt. Prahleriſcher Zorn, Zweifel und Zögern malten ſich auf ſeinem Schlangengeſicht, dann aber beherrſchten, bei Peterſon's letzten Worten, Furcht und Todesangſt jedes andere Gefühl.

„Was wollt Ihr denn mit mir machen?“ fragte er zitternd.

„Dich tödten, oder Dich begnadigen.“

„Warum denn?“

„Schnell! Biſt Du bereit, mitzukommen? Die Zeit iſt vorüber, ſprich ſchnell!“

Bleich wie der Tod und mit einem entſetzlichen Fluch, erhob ſich Mac Gable ſchnell und ſagte, er ſei bereit.

„Marſch vorwärts! Gehe vor uns her!“

„Welchen Weg nehmt Ihr denn?“ fragte Mac Gable, indem er ſeine Schritte nach dem Lager lenken wollte.

„Nein, dorthin! für jetzt wenigſtens. Gehe hier hin .... Marſch, drehe den Kopf nicht ſo herum und verſuche nicht etwa, mir einen Streich zu ſpielen, denn in dem Augenblicke, wo Du es verſuchen wirſt, jage ich Dir eine Kugel in den Leib und ſkalpire Dich.“

So entſchloß ſich Mac Gable denn, die bezeichnete Richtung einzuſchlagen, und machte ſich endlich auf den

Weg. Unſere beiden Freunde gingen dicht hinter ihm her. Der Himmel war ſchwarz und die dichteſte Finſterniß herrſchte im Walde. Der Mond war noch nicht aufgegangen und das Wetter noch gewitterhaft.

Als es nicht länger möglich war, etwas zu ſehen, faßte Peterſon den Gefangenen an einem Arme, Mansfield ergriff ihn am andern, und alle Drei ſetzten ſo ihren Weg weiter fort.

Nachdem ſie eine Stunde gegangen waren, wagte Mac Gable, da er ſah, daß keine unmittelbar drohende Gefahr für ihn vorhanden war, zu ſprechen.

„Ich möchte Euch Etwas fragen, Ihr ſeht doch nichts Unſchickliches dabei, nicht wahr nicht?“

„Nein, vorausgeſetzt, daß Du Deinen Ueberwindern mit Ehrfurcht begegneſt,“ erwiderte der Waldläufer.

„Wie habt Ihr es denn gemacht, daß Ihr mich fandet?“

„Zum Teufel! Wir haben Dich geſucht.“

„Das glaube ich wohl, aber Ihr konntet doch nicht wiſſen, daß ich dumm genug war, mich fern von dem Indianer-Lager ſchlafen zu legen. Ich hätte es ſelbſt nie gedacht.“

„Nun, es iſt ein Zufall.“

„Ich muß es wohl glauben; aber wie kommt es denn, daß ihr auf dem Fort ſo gut auf unſere Ankunft vorbereitet wäret? Woher wußtet Ihr denn, daß wir kommen würden?“

Peterſon dachte einen Augenblick nach, ehe er dieſe

Frage beantwortete. Er zögerte, denn er fürchtete, daß er durch eine Erklärung dem Engel der Grenze ſchaden könnte. Er zog Mansfield zu Rathe und nach einer kurzen leiſen Beſprechung, kamen ſie zu dem Schluſſe, da Mac Gable zum Tode verurtheilt, und ihm die Flucht unmöglich gemacht ſei, daß man ihm ohne Gefahr die Wahrheit ſagen könnte.

„Wenn wir es Dir nun auch ſagten," hob der Büffeljäger wieder an, „wozu würde es Dir denn nützen?"

„O, zu nichts . . . . . Ich dachte nur . . . . ich wollte es gern wiſſen, ehe ich ſterbe. Es iſt doch das Mädchen, wißt Ihr, die man den Engel der Grenze nennt, ich habe ſie immer im Verdacht gehabt . . . . . Ich habe es den Shawnies wohl geſagt, aber dieſe kluge Schlange ſpielt ihre Rolle ſo gut, daß ſie mir nicht glauben wollten. Hat die es Euch vielleicht geſagt?"

„Ja, ſie hat es uns geſagt."

„Ich dachte es beinahe . . . . Sie hat wüthendes Glück, daß die Indianer es gar nicht glauben wollen."

„Jetzt möchte ich Euch etwas fragen," ſagte Mansfield.

„Was denn?"

„Wer iſt der Engel der Grenze eigentlich?"

Mac Gable antwortete nicht, und Mansfield wiederholte daher ſeine Frage.

„Wer ist die Person, die man den Engel der Grenze nennt? Wißt Ihr es?"

„Ja, aber ich kann es Euch nicht sagen."

„Warum denn nicht? Das würde doch Niemanden etwas schaden.

„Vielleicht nicht, aber ich kann es Euch nicht sagen. Begnügt Euch mit dieser Antwort."

„Nein, durchaus nicht, ich bestehe darauf. Sagt es mir, oder gebt mir den Grund an, warum Ihr mir eine Antwort verweigert."

„Ich thue es aus folgenden Gründen: ich weiß, wer sie ist, aber ich habe geschworen, es nie einem Weißen zu offenbaren, und schwöre auch hier wieder, daß ich es nie thun werde."

„Dann werde ich meine Zeit nicht damit verlieren, daß ich Euch noch weiter frage."

Mac Gable antwortete nicht sogleich, nachdem er aber eine Zeit lang schweigend weitergegangen war, schien er sich eines Bessern zu besinnen.

„Etwas, sagte er, „werde ich Euch sagen, ohne daß Ihr mich darnach gefragt, das Mädchen, welches man den Engel der Grenze nennt. . . . ."

„Nun?"

„Nun, ist eine Wahnsinnige."

Bei dieser Mittheilung zuckte Mansfield schmerzlich zusammen.

„Was ist denn die Ursache ihres Wahnsinns?" fragte er, als ob er sich vergäße.

„Fragt mich nicht weiter, ich kann Euch nicht mehr ſagen.“

„Iſt ſie nicht eine Weiße?“ fragte Peterſon. „Was ſollte es ihr denn ſchaden, wenn Ihr uns noch das ſaget?“

„Ich werde Euch weiter nichts ſagen. Alſo fragt mich nicht weiter.“

So ſetzte man denn die Reiſe fort, ohne daß einer der drei Wanderer auch nur ein Wort ſprach. Mac Gable ſah mürriſch und trotzig aus. Seine Bemerkungen hatten Peterſon und Mansfield Stoff zum Nachdenken gegeben. Es war auch nicht das erſte Mal, daß ſie ſich über dieſen Gegenſtand beſprachen.

Wer konnte der Engel der Grenze, dieſes geheimnißvolle Weſen nur ſein?

Das war die Frage, die unſere Freunde auf's Lebhafteſte beſchäftigte. Sie war wahnſinnig! Dies erklärte die Verehrung, welche die Wilden für ſie empfanden, und die Huldigungen, die ſie ihr brachten. —

Dennoch aber hatte Nichts in ihrem Benehmen eine Geiſtesſtörung verrathen, ſobald ſie mit den Weißen in Berührung kam. Daraus erklärt ſich die Verwegenheit, mit welcher ſie das heilige Werk vollführte, dem ſie ihr Leben geweiht, und welches darin beſtand, ſich in der Stunde der Gefahr als Freundin der Weißen zu zeigen.

Trotz der Unwahrſcheinlichkeit der Thatſache, konnte

Mansfield sich nicht denken, daß diese Person nicht eine Weiße sei. Er konnte keinen Grund zur Motivirung dieses Glaubens finden und dennoch verließ ihn dieser Gedanke nicht. Peterson, den er über diesen Punct zu Rathe zog, erwiderte ihm, daß dies nicht möglich sein könnte.

Dingle der seinen eigenen Worten nach hierüber ebenso viel und noch mehr als jeder andere Jäger wußte, hatte ihm versichert, daß er ihre Züge und ihr Gesicht geprüft, um sich von dem Sachverhalt zu überzeugen, da er in dieser Beziehung viele sich widersprechende Meinungen gehört habe. Sie hatte die schwarzen Augen und das schwarze Haar der Indianer, wenn auch ihre Backenknochen nicht so hervorstehend waren, wie bei dieser Race, und es ihr an vielen andern charakteristischen Zügen fehlte. Ihre Haut aber bewies unzweifelhaft, daß sie zu den Urbewohnern Amerika's gehöre.

„Aber wo hat sie denn diese vollkommene Kenntniß der englischen Sprache erlangt, die sie in ihren Gesprächen an den Tag legt?"

„Darauf kann ich keine Antwort geben," sagte Peterson, „aber gerade Das läßt mich glauben, daß sie ein Geist ist, denn was könnte sie denn sonst sein?"

Diese Vermuthung gab den Gedanken Manfield's eine andere Richtung. Ein noch düstreres Gemälde entrollte sich vor seinem Geiste.

Die Weigerung Mac Gable's, ſeine Frage zu beantworten, verlieh dieſem Gemälde Leben, und er war überzeugt, daß er die Wahrheit gefunden.

„Iſt ſie nicht Euer Weib, Mac Gable?“ ſagte er, indem er ſich zu dem Ohr des Gefangenen neigte.

Dieſer fuhr zuſammen, als ob ihn eine Schlange geſtochen hätte, dann vermochte er zitternd und bebend kein Wort hervorzubringen . . . . . Mansfield wiederholte ſeine Frage in befehlendem Tone, allein vergebens. Er konnte keine Antwort erhalten. Mac Gable kniff die Lippen feſt zuſammen und blieb unbeweglich.

Dieſes hartnäckige Schweigen, verbunden mit den verlegenen Manieren des Gefangenen, gaben Mansfield den ſicherſten Beweis, daß der Engel der Grenze Mac Gable's Weib geweſen ſei, oder es noch wäre. Er vermuthete, daß ſie ihn zu einer Zeit geheirathet hätte, wo ſie nicht die geringſte Ahnung hatte, welchem verworfenen Schurken ſie ſich opferte. Ueber ſeine Grauſamkeit und Verbrechen gegen ſeine eigene Race im höchſten Grade aufgebracht, war ihre Vernunft der Laſt ihres Schmerzes erlegen, und das Heil des Volkes, welches der Gegenſtand des ewigen und unverſöhnlichen Haſſes ihres Mannes war, ward die ſchwere Aufgabe, der ſie ihr Leben weihte. Die Verwandlung des Abſcheu's, den ſie als Indianerin gegen die Weißen empfinden mußte, in eine leidenſchaftliche Freundſchaft für dieſelben hatte ihren Grund in dem unbegrenzten Ent-

setzen, welches sie ergriff, als sie sah, welche Schandthaten Mac Gable beging. Es ist dies eines der sonderbaren Phänomene, die uns der menschliche Geist oft bietet.

Ehe Mansfield dies Alles offenbart worden, hatte er fast instinctiv etwas Mitleid für den Gefangenen empfunden, aber dieses Mitleid war verschwunden.

Der Mensch, der kein Verbrechen scheute, der so tief hatte sinken können, daß er seine Race verleugnete, ja sie ohne den Schatten einer Veranlassung mordete, verdiente nach Mansfield's Ansicht den schrecklichsten Tod, den der menschliche Geist nur erfinden konnte.

Unsere drei Wanderer setzten ihren Marsch die ganze Nacht fort und machten am Morgen nur einige Minuten Halt, da Peterson eine Verfolgung fürchtete, im Falle man die Abwesenheit Mac Gable's sogleich entdeckt hatte. —

Wenige Zeit nachher konnte man die Colonie schon sehen, und ehe zwanzig Minuten verflossen waren, hatten unsere beiden Freunde den nur allzu berüchtigten Mac Gable in das Innere der Palissaden geführt.

Die Freude und das Erstaunen, die seine Gefangennahme verursachte, waren außerordentlich. Er ward sogleich in den oberen Theil des Fort's gebracht, von wo eine Flucht unmöglich war.

Man bot Mansfield und Peterson eine Belohnung zur Anerkennung des wichtigen Dienstes, den sie geleistet, an, und der Commandant versicherte ihnen, daß

ſie dieſelbe erhalten ſollten, ſobald er ſie ſich ſelbſt verſchafft haben würde. Mansfield lehnte mit höchſt edler Beſcheidenheit ſeinen Antheil daran ab, indem er verſicherte, daß ſeinem Kameraden allein das Verdienſt ſeines Unternehmens zukäme.

Die Bewegung, welche dieſes Ereigniß unter den Coloniſten hervorrief, war ſo groß, daß der Commandant, um ſie zu beſchwichtigen, ſich genöthigt ſah, das Gerücht zu verbreiten, die Beſatzung würde ſich ſogleich über das Schickſal Mac Gable's berathen.

Bei dieſer Nachricht bat Abbot ſich die Gunſt einer Unterredung unter vier Augen mit dem Verbrecher aus. Die Umſtände des Verluſtes, den der arme Vater erlitten, waren von Allen gekannt und gewürdigt, ſo daß man ihm ohne jeden Einwand die Erlaubniß ertheilte, und Mac Gable ward, unter der Anführung von Richard Dingle, den die Freude, wie er ſelbſt ſagte, gründlich geheilt hatte, und unſeres guten Freundes Jenkins, ſeines würdigen Lieutenants, der eben noch ſo tapfer war, in Abbot's Wohnung geführt.

Da die Hütte nur eine Thür hatte, ſo blieben die Wachen draußen, und Abbot ſah ſich nun dem Manne gegenüber, der faſt mit einem Schlage ſeine ganze Familie in's Unglück geſtürzt hatte.

Miſtreß Abbot, die bei einer ſolchen Unterredung nicht gegenwärtig ſein wollte, hatte ſich abſichtlich entfernt.

So ſtanden ſich denn Mörder und Opfer gegenüber. Mit Ruhe und Würde wies Abbot dem Renegaten einen

Sitz an und setzte sich ihm dann gegenüber, um seine Züge in der Nähe prüfen zu können.

„Ich habe um die Erlaubniß gebeten, Euch unter vier Augen sprechen zu dürfen, Mac Gable," begann der arme Vater in leisem und ruhigem Tone, „um Euch nach Etwas zu fragen, was Ihr ohne Zweifel schon errathen habt. Gott weiß, daß ich mich durchaus nicht an Euch zu rächen wünsche, aber gewährt mir nur diese Gnade, und ich verzeihe Euch das furchtbare Verbrechen, welches Ihr begangen habt. Vergangenen Frühling schickte ich meine Tochter Marianne mit auf einem Auswandererboote fort und hoffte, sie später in dieser Colonie zu treffen. Anstatt aber den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen, fielen die Reisenden in einen Hinterhalt und Alle, die sich an Bord befanden, wurden ermordet, Peterson ausgenommen, welcher entkam. Dieser ließ bei seiner Flucht Mariannen sterbend auf dem Boote zurück. Hätte er sie todt zurückgelassen, so würde ich diese Unterredung mit Euch nicht verlangt haben. Aber in der Seele von Mariannens Mutter, wie auch in meinem Gemüth ist ein schrecklicher Zweifel in Bezug auf die Todesart, die Marianne erlitten, aufgestiegen, denn wir wagen nicht zu glauben, daß sie lebend geblieben sein könnte. Dieser Zweifel hat uns so beunruhigt, daß ich vergebens alle Mittel versucht habe, um denselben zu ersticken. Ihr müßt die näheren Umstände dieser schrecklichen Angelegenheit kennen, Mac Gable, und ein Vater mit gebrochenem Herzen fleht

Euch an, für ewig ſeinen Qualen ein Ende zu machen!"

Während Abbot ſo ſprach, blieb Mac Gable unbeweglich und unerſchütterlich wie der Teufel in eigener Perſon, auf ſeinem Stuhle ſitzen. In ſeinen Augen funkelte das düſtere Feuer der niedrigſten Leidenſchaften, und er konnte kaum athmen, ſo feſt hatte er die Zähne zuſammengekniffen. Dennoch war es ihm gelungen, den Wuthanfall zu unterdrücken, der ihn packte, ehe Abbot ſeine Erzählung beendigte; und als er dem troſtloſen Vater antwortete, geſchah es in dumpfem und gehäſſigem Tone.

„Richard Abbot," ſagte er, „Eure Tochter hat mich verſchmäht und ich habe geſchworen, mich zu rächen. Ich habe mich, wie Simon Girty und Andere gethan haben, mit den Shawnies verbündet. Ich beobachtete Eure Colonie und erfuhr, daß Ihr Marianne mit anderen Auswanderern hierher ſchicken wolltet. Ich dachte, daß die Stunde meiner Rache gekommen ſei, und bedauerte nur das Eine, nämlich, daß Ihr nicht mit auf dem Boote waret, damit ich das Vergnügen hätte genießen können, Euch ebenſo wie die Andern unter dem Tomahawk fallen zu ſehen. Ich hatte Erkundigungen eingezogen, wann das Boot abginge, und ließ es bis an den Ort verfolgen, wo es angegriffen werden ſollte, und wo wir es auch wirklich überfielen. Fragt mich weiter Nichts, ich habe mich gerächt, weiter wollte ich Nichts."

Während dieſer furchtbaren Worte ſaß der arme Vater mit zerriſſenem Herzen bleich und kalt da, wie der Tod. Nicht ſeine Aufregung allein erſtickte ihn faſt, ſondern hauptſächlich die Anſtrengung, welche er machte, um dieſelbe zu unterdrücken.

„Ihr wollt es mir alſo nicht ſagen?“ hob er wieder in einem Tone an, welcher auch das verſtockteſte Herz gerührt haben würde.

Er konnte ſeinen Satz nicht vollenden.

„Nein, ich werde Euch Nichts ſagen!“ ſchrie Mac Gable, indem er kaum ſeine Wuth zurückzuhalten vermochte und den unglücklichen Abbot mit Tigeraugen verſchlang.

„Ich frage Euch noch einmal, und um Gottes Willen, ſchlagt mir meine Bitte nicht ab. „Iſt Marianne auf der Stelle getödtet worden?“

„Das geht mich nichts an!“ erwiderte hart der grauſame Renegat.

In dieſem Augenblick ward der unglückliche Vater von einem ſo plötzlichen Schwindel ergriffen, daß er vor Furcht, ohnmächtig zu werden, aufſtand, und ſich eilig in eine Stube begab, welche an die ſtieß, worin die Unterredung ſtatt fand. Er beabſichtige, nach einigen Augenblicken wieder zu kommen, aber er war ſo bekümmert, ſo niedergedrückt, daß er das Bedürfniß fühlte, ſo lange allein zu bleiben, bis er ſein Bewußtſein und ſo viel Selbſtbeherrſchung gewonnen haben würde, daß er dieſe peinliche Unterredung fortſetzen könnte.

Man hat oft gesagt, der Teufel in der Hölle wache über seinen Günstlingen, um ihnen, sobald es nöthig ist, zu Hülfe zu eilen. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, wir wissen es nicht, Das aber, was nun geschehen sollte, würde genügend sein, um uns zu Zweiflern zu machen, wenn auch nicht gerade, um uns Ueberzeugung zu gewähren.

Durch einen sehr sonderbaren Zufall geschah es, daß wenige Augenblicke vorher, ehe Abbot sich zurückzog, Dingle von einem plötzlichen Anfall des Uebels, welches ihn schon am Morgen befallen, gepackt ward, und auch er entfernte sich, von einem unwiderstehlichem Bedürfnisse getrieben, allein zu sein, denn, — unsere Leser haben es vielleicht auch bemerkt — es ist fast immer so. Sobald ein Mensch, der nie krank gewesen ist, sich unwohl fühlt, so ist sein erster Wunsch, allein zu sein.

Dingle ward von jener absoluten Gleichgültigkeit befallen, die uns zuweilen in Bezug auf Alles beherrscht, was die Angelegenheit der Welt betrifft, und wenn Jemand sich hätte einfallen lassen, ihm Vorwürfe über seine Unvorsichtigkeit zu machen, so hätte er wahrscheinlich geantwortet, daß Mac Gable zum Teufel gehen könnte, wenn es ihm Vergnügen machte.

So befand sich denn der fürchterliche Mac Gable, in Folge der Gunst der Verhältnisse nur unter der alleinigen Bewachung des armen Jenkins.

Und selbst jetzt hätte nicht das große Unglück geschehen können, welches wir sogleich sich vor unsern

Blicken entrollen ſehen werden, wenn Jenkins ſich nicht in den Kopf geſetzt hätte, wiſſen zu wollen, was in der Hütte vorging. Da er übrigens allein war, ſo war es ſehr natürlich, daß er eine derartige Zerſtreuung ſuchte, um ſich die Zeit zu vertreiben.

„He, Ihr da drinnen! Wie ſtehen denn die Sachen?“ rief er, indem er den Kopf zu der Thür hineinſtreckte.

Da er keine Antwort erhielt, ſo ſtreckte er den Kopf noch weiter vor und rief, da er den Renegaten allein in der Stube ſtehen ſah:

„Holla! Ihr ſeid allein .... nicht wahr? .... An was denkt Ihr denn? ..... Wohl an Eure Sünden? Ich würde mich nicht wundern, wenn Euch die Gurgel nicht ſchon weh thäte.“

„Was wollt Ihr denn?“ fragte Mac Gable trocken.

„O, nichts Beſonderes. Dick iſt zum Doctor gegangen, um ſich Medicin für ſeine Krankheit geben zu laſſen, und ich bin auf den Einfall gekommen, hier herein zu ſchauen, um mir die Zeit bis zu ſeiner Rückkehr zu vertreiben.“

„Wo ſagtet Ihr, daß er hingegangen wäre?“ fragte der Gefangene, indem er ſich vergebens bemühte, ſeine Aufregung zu verbergen.

„O, er iſt nicht weit fort, wenn Ihr wollt, will ich ihn rufen.“

„Nein, nein, das iſt nicht nöthig.“

„Ich glaube ..... o!“

Dieſer letzte Ausruf von Jenkins war ganz unfreiwillig. Er ward durch einen heftigen Fußtritt verurſacht, den der arme Jenkins auf den Magen erhielt, ſo daß er wie ein Taſchenmeſſer zuſammenklappte.

Während er wieder zu Athem zu kommen ſuchte, indem er ſich auf dem Boden herumwälzte, ſprang Gable über ihn weg und erreichte mit der Schnelligkeit eines Pfeils die Paliſſaden.

Faſt alle Männer der Colonie waren in dieſem Augenblick in dem Fort verſammelt und beriethen ſich über das Schickſal des Gefangenen, aber dennoch bemerkten einige den Flüchtling und machten Lärm.

Mac Gable hatte bereits die Paliſſaden erklettert. Peterſon und mehre Jäger verfolgten ihn über die Lichtung. Dingle, der ſich etwas erholt hatte, geſellte ſich zu ſeinen Kameraden, indem er einen Kriegsruf ausſtieß.

Mehre der Jäger kamen in der Nacht müde und wüthend, weil ſie ihn nicht erreicht hatten, zurück. Am Morgen kam ein anderer Jäger, welcher erzählte, daß Dingle und Peterſon den Renegaten immer noch in größter Eile verfolgten, aber daß wenig Hoffnung vorhanden ſei, ihn einzuholen, weil er ſo ſchnell liefe, und es ihm höchſt wahrſcheinlich während der Nacht gelungen ſein würde, ſie auf eine falſche Fährte zu leiten.

Später kamen denn auch die beiden Büffeljäger

in das Fort zurück, und bestätigten ihrerseits die Befürchtungen der Anderen. Sie hatten sogar Mac Gable nicht ein einziges Mal gesehen, denn nachdem er über die Grenze der Lichtung hinausgewesen, war er im Walde verschwunden.

Zwölftes Kapitel.

Furcht, Zweifel und Hoffnung.

Auf dieſe Weiſe entrann Tom Mac Gable dem furchtbaren Urtheilsſpruche, welchen die Coloniſten über ihn gefällt und welcher lautete: „Er ſoll erſchoſſen, ſein Leichnam verbrannt, und ſeine Aſche in den Fluß geworfen werden.“ Dieſes Urtheil ſollte jedoch nie zur Vollſtreckung gelangen!

Der Zorn, welchen ſeine Flucht verurſachte, war äußerſt heftig und konnte kaum unterdrückt werden, die Erklärung aber, welche Jenkins von der Sache gab, rechtfertigte dieſen vollſtändig, und man maß ihm keine Schuld bei, ſo daß er einer Strafe entging.

Es gab wohl Coloniſten, die einen Hintergedanken in Bezug auf dieſe außerordentliche Geſchichte hegten, aber da kein Zeuge dabei geweſen, welcher Jenkins hätte widerlegen können, ſo wurden dieſe Privatmeinungen als unerheblich betrachtet.

Folgendes war die Erklärung, die Jenkins gab. Er

behauptete, daß er durch einen ſtarken Schwefelgeruch bewogen worden wäre, in das Innere der Hütte zu ſehen. Da hätte er denn den Teufel geſehen, den Mac Gabel citirt, und der langſam, mit einem Dreizack in der Hand, auf die Thür zugeſchritten wäre. Da hätte er, Jenkins, ihm geſagt, es thäte ihm leid, ihm den Ausgang verbieten zu müſſen, aber er ſei durch ſtrengen Befehl dazu gezwungen. Hierauf wäre der Vater alles Uebels auf ihn losgeſtürzt, indem er ihn mit dem Dreizack vor die Bruſt geſchlagen und dann zu Boden geworfen habe. Nun wäre der Kampf ein furchtbarer geworden. Es wäre ihm, Jenkins, gelungen, dem Teufel den Dreizack, deſſen er ſich, wie einer Scorpionpeitſche bedient, zu entreißen, und ihm damit die furchtbarſten Wunden beizubringen. Der Sieg wäre ihm endlich faſt gewiß geweſen, wenn er nicht unglücklicher Weiſe einen ſeiner Anfälle von Betäubung bekommen, die ihn immer in kritiſchen Augenblicken packten. Darauf wäre der Erzengel der Finſterniß, ſtolz über ſeinen Sieg, durch die Luft geflogen, während er, Jenkins, beſtürzt mit dem Geſicht zur Erde gekehrt, dagelegen hätte, und auf dieſe Weiſe hätte der Teufel Mac Gable's Flucht beſchützt, der den nahen Wald erreicht hätte.

Dieſes Abenteuer glaubten mehre der Waldläufer ſteif und feſt, ſo naiv war der Aberglaube dieſer Bravſten der Braven!

Aber Eins beunruhigte die Anſiedler noch mehr, als

die Flucht Mac Gable's, nämlich das Schickſal des Engels der Grenze.

Von Seiten der Indianer brauchten ſie nichts zu fürchten, denn bekannter Weiſe verehren dieſe jedes Weſen hoch, welches des Verſtandes beraubt worden, als ob demſelben eine ganz beſondere Gnade Manitu's dadurch zu Theil geworden ſei, und unter keinem Vorwand und aus keinem Grunde hätten ſie es gewagt, ihr ein Leid anzuthun.

Man konnte jedoch nicht erwarten, daß auch Mac Gable von dieſem Aberglauben beherrſcht würde, und jetzt, wo ſein Verdacht, daß der Engel der Grenze die Freundin der Weißen ſei, zur Gewißheit geworden, war es wahrſcheinlich, daß er in ſeinem teufliſchen Herzen bereits auf ein Mittel ſann, wie er ihr den Mund für immer ſchließen könnte.

Dies dachten unſere Anſiedler. Man wußte nur zu gut, daß Mac Gable vor keinem Verbrechen gegen ſeine Race, wie groß es auch ſei, zurückſchrecken würde, und daß der Engel der Grenze, ſchwach und wehrlos, durch die Dummheit der Weißen der Gefahr preisgegeben, ohne Zweifel der Rache Mac Gable's zum Opfer fallen müſſe.

„Ich will ſterben, wenn Dies geſchieht," rief Dingle, der mit Peterſon, dem Commandanten und einigen anderen Anſiedlern, dieſen mißlichen Vorfall beſprach. „Nein, wenn dieſer wohlthätige Engel gemordet wird, ſo kommt ſein Blut über uns!"

„Wenn ſie wirklich ein Geiſt iſt, ſo können ihr die Sterblichen Nichts anhaben," wagte Abbot einzuwenden.

„Ja! Aber Tom Mac Gabel iſt kein Sterblicher, ſondern ein Dämon der Hölle."

„Wie es nun auch mit dieſem Weſen, welches Ihr den Engel der Grenze nennt, ſein mag," ſagte Peterſon, „ſo iſt ſo viel gewiß, daß ſie die wahre Freundin der Weißen iſt. Die Rathſchläge, die Nachrichten, welche ſie uns ſowohl, wie auch allen anderen Colonien, die am Ohio liegen, und zwar ſtets zur rechten Zeit gegeben, verdienen unſere ewige Dankbarkeit. Wenn der Engel von dieſem elenden Mac Gable gemordet wird, ſo kommt ihr Blut über uns, wie Dingle ſchon geſagt hat, denn wir ſelbſt haben ihm geſagt, daß ſie unſere Freundin wäre, und nachdem wir jenem Böſewicht dieſe gefährliche Mittheilung gemacht, laſſen wir ihn fliehen, damit er mit dem armen Engel machen kann, was ihm beliebt! Nein, Freunde, Das darf nicht geſchehen. Wir müſſen ſogleich Mittel und Wege finden, wie wir ſie von der Gefahr, die ſie bedroht, unterrichten können, und ihr allen Schutz anbieten, den ſie annehmen will. Wißt Ihr vielleicht einen Plan?"

„Schlagt dieſen Mac Gable todt, damit iſt's gut," erwiderte der Commandant.

„Das iſt leichter zu ſagen, als auszuführen," bemerkte Mansfield, „und wenn ich meine Meinung abgeben darf, ſo ſage ich, daß jetzt, wo Mac Gabel von

unſerm tödlichen Haſſe und unſerm lebhaften Wunſche, uns ſeiner Perſon zu bemächtigen, überzeugt iſt, er die größte Vorſicht anwenden wird, um uns nicht Gelegenheit dazu zu geben. Wir können ihm alſo nur in einem Kampfe unſern guten Willen zeigen. Was den Engel der Grenze betrifft, ſo durchſtreift ſie immer noch den Wald, und widmet ſich ganz ihrer wahrhaft evangeliſchen Miſſion, die Weißen zu beſchützen. Ich ſchlage daher folgenden Plan vor: Alle Colonien, die ſie beſucht, wollen wir von dem Geſchehenen unterrichten und bitten, ihr mitzutheilen, welche Gefahr ihr droht, ſobald ſie zu ihnen kommt, und wenn wir mit ihr zuſammentreffen, wollen wir ſie veranlaſſen, das gefährliche Leben, welches ſie führt, aufzugeben und ſich bei uns niederzulaſſen."

„Ja, Das thut, und ſagt ihr, daß ich ſie heirathen will, wenn es ihr recht iſt," ſagte Jenkins eifrig und mit großem Ernſt.

„Meiſter Jenkins," unterbrach ihn Dingle, „erinnere Dich, daß ſie meine Braut iſt, ... weiter ſage ich Dir nichts."

„Hat Mansfield nicht eben geſagt, daß wir ſie beſtimmen müßten, ihr wildes Leben mit dem civiliſirten zu vertauſchen? Dann aber müßte ſie Dich verlaſſen, und mit mir leben," entgegnete Jenkins hartnäckig.

„Schweigt, ſchweigt, es iſt genug," ſagte der Commandant. „Manfield's Plan ſcheint mir der beſte zu

ſein, und ich bin geneigt, denſelben unverzüglich in's Werk zu ſetzen."

„Das meine ich auch," ſagte Peterſon. „Das iſt das einzig Ausführbare. Was denkt Ihr davon, Dick?"

„Daß es beſſer wäre, wir ſchwiegen und handelten lieber."

Dieſe zuletzt abgegebene Meinung ſchien alle anderen in ſich zuſammen zu faſſen, denn nachdem man noch einige Minuten lang unter einander berathſchlagt, entſchied man ſich für Folgendes: Peterſon ſollte ſich auf dem Ohio einſchiffen, in die verſchiedenen Colonien begeben, um ſie von dem ſoeben gefaßten Entſchluſſe zu benachrichtigen, und die Anſiedler veranlaſſen, alle Gelegenheiten, dem Engel der Grenze zu begegnen, aufzuſuchen. Inzwiſchen ſollten Dingle und Mansfield die Umgebungen der nahen indianiſchen Dörfer erforſchen und den Engel zu finden ſuchen.

Dieſer Plan ward mit der Schnelligkeit und Energie, die alle Unternehmungen dieſer Leute kennzeichneten, in's Werk geſetzt, und am Nachmittag des Tages, an welchem Mac Gable geflohen, durchſtreiften die drei Jäger den Wald, um die junge Indianerin zu ſuchen.

Dick und Mansfield ſchlugen die nordweſtliche Richtung nach den Dörfern der Shawnies ein, die ſie auch bald erreichten. Sie erblickten Mac Gable mehre Male, ohne jedoch auch nur den Schatten der Perſon zu ſehen, um deren Rettung willen ſie gekommen waren. End-

lich überzeugten sie sich, daß sie sich nicht in dieser Gegend aufhielte, sondern vielleicht im Thal der Sciota ein Werk der Barmherzigkeit übe, oder gar vielleicht schon als Opfer der Rache des Renegaten gefallen sei.

Einige Zeit darauf befanden sich Dingle und Mansfield in dem Thale der Sciota und erforschten sorgfältig die Indianerdörfer. Da sie aber auch hier Nichts erfuhren, so kamen sie auf den traurigen Gedanken, daß der Engel von Mac Gable getödtet worden sein müsse, wenn sie nicht in die östlichen Colonien gegangen wäre.

Was den Redner der Shawnies, wie Mansfield sich ausdrückte, betraf, so wußte er seine Person so sorgfältig zu hüten, daß nur wenig Hoffnung vorhanden war, sich je desselben zu bemächtigen.

Mehre Tage waren so verflossen, ohne daß die Suchenden auch nur den geringsten Erfolg erzielten, und sie machten sich dann wieder auf den Heimweg, überzeugt, daß sie Alles gethan, was in dieser Beziehung menschenmöglich sei.

Sie erreichten auch wirklich die Colonie und nachdem sie über ihre fruchtlose Expedition Bericht erstattet, erwarteten sie angstvoll Peterson's Rückkehr. Man hatte gehofft, auf diesem dreifachen Wege etwas Bestimmtes über Mariannens Schicksal zu erfahren, was den Schmerz des armen Vaters mildern könnte.

Eine Woche verging in ängstlichem Warten. Endlich kam Peterson, aber sein Bericht erfüllte Aller Herzen mit Unruhe. In dem ersten Dorfe, an welches er

gekommen, hatte man ihm gesagt, daß der Engel der Grenze dasselbe erst am Morgen verlassen, sich aber so menschenscheu und seltsam benommen hätte, daß die Ansiedler beinahe Gewalt angewendet hätten, um sie zurückzuhalten. Ohne Zweifel ließen ihre unzusammenhängenden und überspannten Aeußerungen nur zu gut erkennen, daß Mac Gable bereits auf irgend eine abscheuliche Weise nach ihrem Leben getrachtet, und daß dieses Attentat ihre Ueberspanntheit vermehrt und sie bewogen habe, auf so sonderbare Weise zu handeln.

Von dieser Colonie hatte Peterson sich in eine andere begeben, aber dort hatte man den Engel schon seit mehren Wochen nicht gesehen. So war er nach und nach in alle Colonien gegangen, die zu besuchen sie es sich zur Aufgabe gemacht, aber nirgends konnte er Etwas von ihr erfahren. Aus der Erfolglosigkeit seiner Nachforschungen schloß er, daß der Engel nicht weit von der ersten Colonie sein müsse, wenn sie nicht gar im Dorfe der Shawnies wäre.

So verbrachte er denn mehre Tage damit, daß er in den Wäldern umherstreifte und die Flüsse passirte, in der Hoffnung, Etwas über sie zu erfahren. Er suchte sie, aber sie war es, die ihn entdeckte.

Eines Nachmittags hatte er sich nämlich, von Müdigkeit überwältigt, auf die Erde gelegt, und wollte eben einschlafen, als er durch eine plötzliche Erscheinung aufgeschreckt ward.

Der Engel stand vor ihm.

„Ihr ſucht mich, nicht wahr?“ fragte ſie ſanft.

„Ja, aber woher, zum Teufel, wißt Ihr denn Das?“

„Wollt auch Ihr mir an's Leben? . . .“

Bei dieſen Worten malten ſich die erſchütterndſte Todesangſt und der heftigſte Schrecken auf dem Geſicht der armen Indianerin.

„Ich! . . . o! Ich würde Euch um Hunderte von Millionen kein Leides thun! Ich habe Euch lange geſucht, um Euch zu ſagen, daß Ihr die Augen offen halten müßt, denn es ſchwebt Etwas in der Luft.“

In dem Benehmen der jungen Indianerin lag etwas Scheues, was Peterſon unwillkürlich beunruhigte, wie ſehr er ſich auch bemühte, durch ſeine Worte und ſein Benehmen jede Unruhe zu entfernen.

Der Engel ſah ihn einen Augenblick lang feſt an, und fragte dann:

„Nun, Ihr wollt mich alſo nicht umbringen?“

„Nein, tauſend Mal nein! ich werde dies nie thun, und Den, der Euch ein Haar krümmte, würde ich mit meiner eigenen Hand ſcalpiren, wäre es auch mein eigener Bruder.“

„Nun er, er hat mich umzubringen geſucht, er hat auf mich geſchoſſen; er hat mich mit einem Meſſer in der Hand verfolgt.“

„Wer denn? . . . . Mac Gable?“

„Der Böſewicht! Er hat mich bis hierher verfolgt, er will mich umbringen! . . .“

„Hört! Er könnte Euch einholen, es noch einmal

verſuchen, Euch umzubringen .... Wollt Ihr nicht mit an einen Ort kommen, wo er Euch nicht mehr ſchaden kann?"

„Nein .... nein .... ich lebe allein und Gott wird mich beſchützen."

Mit dieſen Worten drehte ſie ſich um und wollte gehen. Peterſon hätte ſie in ſeiner Verwirrung und Beſtürzung auch wirklich fortgehen laſſen, wenn er ſich nicht plötzlich erinnert hätte, daß er ſie Mehres in Bezug auf die Perſon fragen wollte, die Abbot und Mansfield theurer war, als das Leben.

„Hört," rief er, „ich bitte Euch, hört noch zwei Fragen an!"

Sie drehte ſich ſchweigend nach ihm herum.

„Ihr kennt doch Mac Gable, daß verſteht ſich von ſelbſt, und wißt auch, daß er der eingefleiſchteſte Teufel iſt, der auf Erden wandelt. Nun, im letzten Frühling hat dieſes Ungeheuer in Geſellſchaft mehrer Shawnies ein Boot überfallen und alle Paſſagiere niedermetzeln laſſen, ausgenommen den Mann, der jetzt vor Euch ſteht, und ein junges Mädchen, mit der ich mich zu retten verſuchte. In dem Augenblick aber, wo wir in den Fluß ſpringen wollten, ward ſie von einer Kugel getroffen, und ich mußte ſie ſterbend auf dem Deck zurücklaſſen. Ihre Aeltern werden troſtlos ſein, wenn es ihnen nicht gelingt, alle Umſtände zu erfahren, unter welchen ſie geſtorben iſt. Habt Ihr vielleicht von dieſem jungen Mädchen gehört?"

„Nein," erwiderte die Indianerin, indem ſie traurig und nachdenklich den Kopf ſchüttelte.

„Ich dachte, daß Ihr vielleicht von der Kataſtrophe hättet erzählen hören, weil ich wiſſen wollte . . . Mac Gable hat wohl nie mit Euch davon geſprochen? . . . Das iſt ſonderbar! Und . . . . Sollte es wahr ſein, daß Mac Gable Euer Mann wäre?"

Der Engel ſah ihn höchſt erſtaunt an, und antwortete nicht.

Peterſon war zu weit gegangen, um wieder zurück zu können. Er hatte ſich feſt vorgenommen, Alles von ihr zu erfahren, was er ihr ablocken könnte.

„Der Name des jungen Mädchens," fuhr er beharrlich fort, „war Marianne Abbot," denn er erinnerte ſich, daß er ihren Namen noch nicht geſagt hatte.

Während er denſelben ausſprach, blieb ſein Herz beinahe ſtill ſtehen, als er die Wirkung ſah, die er auf das geheimnißvolle Weſen hervorbrachte, welches vor ihm ſtand. Die Indianerin ſchauderte zuſammen, ihre ſchwarzen Augen erweiterten ſich ſeltſam, ihr Athem ſchien zu ſtocken, kurz ihr Anblick war ſo furchtbar, daß Peterſon fühlte, wie ſich ihm das Haar empor ſträubte.

„Marianne Abbot! . . Mar . . . Abbot! . . . . Marianne!" wiederholte ſie, indem ſie ſich zu beſinnen ſuchte und nicht mehr Peterſon, ſondern den Horizont ſtarr anblickte, deſſen goldene und purpurne Wolken im Feuer des Himmels glüheten.

„Ja, ſo hieß ſie," ſagte Peterſon, welcher dem Ge-

dächtniß der Indianerin zu Hülfe zu kommen wünſchte. „Sie war ein ſchönes Mädchen, etwas kleiner, als Ihr, aber eben ſo ſchön.“

„Marianne Abbot?“ wiederholte ſie, indem ſie ſich mit der Hand über die Stirn fuhr, als ob ſie die tiefen Gedanken, welche ſie beſchäftigten, herauslocken wollte.

„Ja, ich habe Euch geſagt, daß ſie ſo heißt.“

„Ihr fragt, ob ich von ihr habe ſprechen hören, ob ich nichts von Marianne Abbot weiß! . . . Nein . . . . aber doch . . . . Laßt mich ſehen . . . . Ja, ich erinnere mich, ich habe ſie geſehen . . . . Nein, ich weiß nichts von ihr!“ ſagte die Indianerin, ließ dann die Hand von der Stirn ſinken, und fuhr fort, Peterſon entſetzt und beſtürzt anzuſehen.

„Beſinnt Euch doch!“ ſagte Peterſon, deſſen Erwartungen durch das ſeltſame Benehmen des Engels vollſtändig getäuſcht wurden. „Ihr habt mir vor einer Minute geſagt, daß Ihr ſie kenntet . . . Bitte, beſinnt Euch, denkt einmal recht ſcharf nach. Vielleicht findet Ihr Alles.“

„Nein, ich kann mich beſtimmt auf Nichts beſinnen, fragt mich nicht weiter, denn Ihr verurſacht mir blos Schmerz . . . Wartet einmal,“ begann ſie wieder, indem ſie ihre Schläfe drückte. „Marianne Abbot! . . . Ja, es war ein Mädchen dieſes Namens unter den Indianern . . . . ja, da habe ich ſie geſehen!“

Bei dieſen Worten ward ſie bleich wie der Tod und ſtürzte zur Erde nieder. Der thörichte und bizarre Ge-

danke, daß es gefährlich ſei, den Engel zu berühren, verhinderte Peterſon, ihr zu Hülfe zu eilen. Sie ward jedoch nicht ohnmächtig, ſondern kam augenblicklich wieder zu ſich. Sie erhob ſich ſchnell und begann, ohne ein Wort weiter zu ſagen, in den Wald hinein zu eilen.

Dies erzählte Peterſon ſeinen erſtaunten und ihm athemlos lauſchenden Zuhörern, und bewegte, ſo zu ſagen, Aller Herzen. In Abbot's und Mansfield's Seele erweckte er eine ſo lebhafte Hoffnung, daß ihre Freude einen ſchmerzlichen Charakter erhielt. Abbot zog ſich in eine Hütte zurück, wo es ihm lange nicht gelingen wollte, ſeiner Aufregung Herr zu werden.

Er ſagte ſeiner Frau Nichts, denn er fühlte ſich ſo wenig feſt und ſtark, daß er den Verſtand zu verlieren fürchtete.

„Gott der Gnade!“ rief er aus, „wäre es möglich, daß meine Tochter noch lebte? . . . Wie! Sie ſollte dieſes gräuliche Gemetzel überlebt haben? . . . oder iſt dies nur ein Traum? . . . . Werde ich wahnſinnig . . . O Gott! Möge lieber keine Hoffnung in mir aufſteigen, wenn ſie wieder getäuſcht werden ſoll!“

Mansfield befand ſich ſeinerſeits ebenfalls in großer Aufregung. Kalter Schweiß bedeckte ſein Geſicht. Es war, als ob ſein Herz ſtill ſtehen, und er nie den Gebrauch ſeiner Sinne wieder erlangen ſollte. Man kann auch wirklich kaum eine größere Marter, kaum eine peinigendere Todesqual ſich denken, als die, welche man empfindet, wenn eine Hoffnung wieder erſteht, die ſeit

langer Zeit todt ist. Die äußerste Freude und der äußerste Schmerz berühren sich, und menschliche Kräfte vermögen nicht, lange in einer solchen Lage auszuharren. Es muß durch Eine oder die Andere Trost kommen, oder der Verstand des Menschen, der unter einer solchen Ungewißheit leidet, muß derselben zuletzt unterliegen.

Die ganze Colonie kannte den Kummer Abott's und seiner Frau, und Beide genossen Aller Mitgefühl. Alle waren überzeugt, daß Mistreß Abbot sich in Schmerz verzehrte, und daß ihr Herz gebrochen war. Sie beobachtete stets düsteres Schweigen und blieb in ihrer Hütte, ohne irgend Jemandes Gesellschaft zu suchen. Sie sah blaß wie der Tod aus, war furchtbar abgezehrt und schien auf den Tod gefaßt zu sein, ja denselben sogar herbeizuwünschen. Ihr einziger Wunsch war: wieder mit ihrem Kinde da vereinigt zu werden, wo keine mörderische Hand sie jemals wieder trennen konnte.

Als der arme Abbot seine Selbstbeherrschung einigermaaßen wiedergewonnen, verließ er abermals seine Hütte, ohne mit seiner Gattin zu sprechen, und lenkte seine Schritte nach einem Puncte, wo mehre Ansiedler bei einander standen und die Frage erörterten, die Allen so viel Interesse einflößte. Hier erfuhr er mit schmerzhafter Freude, (diese beiden Worte allein vermögen seine Gefühle auszudrücken) daß man allgemein glaube, Marianne lebe noch, sei aber die Gefangene der Indianer.

„Ich ſage Euch, daß dies nicht das erſte Mal wäre, wo ſo etwas geſchieht," bemerkte Dingle mit dem Ausdruck lebhafter Ueberzeugung. „Man kann niemals wiſſen, was die Shawnies zu thun fähig ſind, oder nicht. Natürlich ſpricht Vieles dafür und Vieles dagegen, aber meiner Meinung nach iſt es nicht unmöglich, daß die Tochter unſeres Kameraden noch lebt. Jim Peterſon, ſagt uns nur einmal in Eurem Leben die volle Wahrheit: Wißt Ihr gewiß, daß das unglückliche Mädchen todt war, als Ihr ſie auf dem Deck des Bootes zurückließet? Bedenkt, daß Eure Antwort wie eine ſolche angeſehen wird, als wenn Ihr ſie mit einem heiligen Eide bekräftigtet."

„Nein, bei Gott, ich weiß nicht, ob ſie todt war, und ich könnte es nicht auf die Bibel beſchwören."

„Gut. So bleibt uns denn weiter Nichts übrig, als in die Dörfer der Shawnies zu gehen, um uns dort beſtimmte Gewißheit zu verſchaffen, ob das arme Mädchen noch lebt oder nicht."

„Aber," ſagte Abbot, „der ſeine Hoffnung entſchieden nicht auf falſche Angaben gründen wollte, „wie könnte es denn möglich ſein, daß Marianne dort wäre? Habt Ihr denn nicht ſchon alle Dörfer durchſucht, und nicht genug Gelegenheiten gehabt, Euch deſſen zu verſichern? Wenn ſie noch lebte, ſo hättet Ihr gewiß ſchon lange von ihr ſprechen hören."

„Das weiß ich doch nicht. Die Shawnies ſind zu liſtig in ihren Schlichen, als daß Jemand behaupten

könnte, dieſelben genau zu kennen. Oh, mein guter Freund, ich will Euch nicht glauben machen, daß ich Eure Tochter ſuchen würde, wenn ich ſie für todt hielte, aber Ihr müßt auf Alles gefaßt ſein."

„Gott weiß, daß ich auf Alles vorbereitet bin," ſagte Abbot mit ſchwacher Stimme, denn er fühlte, daß er eine ſo grauſame Täuſchung nicht würde überſtehen können.

Dreizehntes Kapitel.

Dunkelheit.

Die Unruhe, welche ſowohl das Schickſal des Engels, als das Mariannens erweckt, ſteigerte ſich noch durch zwei Ereigniſſe, die am Morgen nach Peterſon's Rückkehr ſich begaben.

Man hatte, wie dem Leſer bereits bekannt iſt, beſtimmt, daß Dingle ſich in die Indianerdörfer begeben ſollte, um Nachrichten über Marianne Abbot zu ſammeln. Bei dieſem gefährlichen Unternehmen ſollte ihn Peterſon unterſtützen. Da der Letztere ſchon viel Strapatzen und Nachtwachen mitgemacht hatte, ſo ſollte er die Nacht bei dem Commandanten zubringen, um ſich beſſer auf das Unternehmen vorzubereiten, welches ſeiner harrte.

Die Sonne war bereits aufgegangen und unſere beiden Freunde beendeten eben ihre Anſtalten zu der beabſichtigten Reiſe, als die Schildwache auf der Platform in der Ferne auf dem Fluſſe ein indianiſches Ca-

noe ſignaliſirte. Die beiden Jäger, Abbot, Mansfield, Jenkins und mehre Andere ſtiegen auf die Platform, um ſelbſt das verdächtige Fahrzeug zu beobachten.

Es war nicht ſo weit entfernt, daß man hätte glauben können, eine Ente oder irgend ein Waſſervogel dieſer Art käme ruhig auf das Fort zu geſchwommen. Es kreuzte den Fluß nicht, wie man anfangs glaubte, ſondern fuhr ſtromabwärts, ſo daß es, wenn es ſo weiter ruderte, bald an dem Fort vorüberkommen mußte.

„Sieh!“ rief Dingle, „da kommt noch ein anderes Canoe, welches dem erſten folgt. Was ſoll denn das bedeuten? Das iſt ſehr ſonderbar!“

Die Anſiedler fuhren fort, die beiden, jetzt ſichtbaren Boote mit Intereſſe zu betrachten. Das zweite ruderte ſoeben an der Biegung des Fluſſes vorüber und folgte der Spur des erſten. Es war noch unmöglich, zu unterſcheiden, ob es daſſelbe verfolgte oder nicht, denn es war noch zu weit entfernt. Der Gang der beiden Boote war jedoch ſo gleich, daß ſie zweien Automaten glichen, die beide durch eine und dieſelbe Kraft in Bewegung geſetzt würden. Sie folgten in paralleler Richtung der Mitte des Stromes und kamen daher auch mit gleicher Schnelligkeit, die ſich von Augenblick zu Augenblick zu ſteigern ſchien, vorwärts.

Es war, als ob ſie an Schnelligkeit mit einander wetteiferten, ohne dabei auch nur einen Schritt breit von der geraden Linie abzuweichen, wie man ſelbſt trotz

der großen Entfernung, in der ſie noch waren, ſehen konnte.

„Was denkt Ihr denn?“ fragte Mansfield ſeinen Freund Dingle.

„Ich ſehe ihre Ruder ſchon in dem Waſſer glänzen,“ erwiderte Dingle, „und ich glaube,“ fuhr er langſam fort, indem er den Blick feſt auf die Boote richtete, „ja, ich bin gewiß, daß in dem erſten Boote ſich nur eine Perſon befindet. In dem zweiten dagegen ſind zwei! Es iſt eine Verfolgung, tauſend Donnerwetter! So gewiß, wie . . . .“

Und er blickte ſich um.

„Vielleicht iſt es nur eine freundſchaftliche Wettfahrt zweier Indianerboote,“ ſagte Abbot.

„O nein, zu dieſer Jahreszeit finden keine derartigen Wettfahrten auf dem See ſtatt,“ erwiderte der Jäger mit ruhigem Lächeln.

Es war wirklich ſonderbar, daß derſelbe Verdacht zugleich in Aller Herzen aufgeſtiegen war, und dennoch ſagte es Keiner, ſo lange dieſer Verdacht nicht zur Gewißheit geworden. Alle fuhren fort, die beiden Canoes zu beobachten, bis man deutlich erkennen konnte, daß eine Perſon von zwei anderen verfolgt ward, und daß beide Boote mit verzweifelter Schnelligkeit ruderten.

„Der Teufel ſoll mich holen! In dem erſten Boote befindet ſich der Engel der Grenze, darauf laſſe ich mir den Kopf abhacken!“

„Ja, wirklich!“ rief Dingle aus, „und in dem

Zweiten ist unser alter Freund, Mac Gable, und ein Indianer!"

Mehre hatten vermuthet, daß der Engel der Grenze in dem ersten Boote wäre, aber außer Dingle hatte Keiner gedacht, daß in dem andern sich Mac Gable befände. Selbst dann noch wollte der Commandant nicht glauben, daß der Renegat sich wieder soweit an das Fort wagte.

„Er ist es wohl," fügte der Büffeljäger mit vollkommener Gewißheit hinzu, „über ihn habe ich mich nie getäuscht und ich will sonst etwas wetten."

„Nun, wenn dem so ist, warum bleibt Ihr denn dann hier und laßt Eure beste Freundin in Gefangenschaft gerathen?" sagte der Commandant im Tone eines strengen Vorwurfs.

„O, er wird sie nicht einholen," erwiderte Dingle ruhig.

„Ich glaube, daß Mac Gable und sein Indianer noch Unterricht in der Handhabung eines Bootes nehmen müßten, ehe sie Aussicht haben, den Engel der Grenze einzuholen."

„Kann er denn aber nicht auf sie schießen?" wendete der Commandant in noch strengerem Tone ein. „Dingle und Ihr, Peterson, lauft in den Wald, eilt ihr zu Hülfe, denn es ist nöthig, und schießt den Räuber nieder. Wenn Ihr mir seine Leiche bringt, so gebe ich Jedem von Euch hundert Dollars und setze Eure Namen mit auf den Generalrapport."

„Ich könnte wohl schießen," sagte Richard Dingle zu sich selbst. „Kommt Freunde, wir wollen uns beeilen. Wir hätten schon lange gehen sollen, dann hätten wir mehr Aussicht auf Erfolg gehabt. Wenn er sie nun tödtet, ehe wir noch Zeit haben, den Schurken auf's Korn zu nehmen!"

Die beiden Jäger eilten, von Mansfield begleitet, aus dem Fort und liefen so schnell über die Lichtung, wie ihre Füße sie zu tragen vermochten. Dann gingen sie in den Wald.

„Folgt mir," sagte Dingle in dem er den Kopf niederbückte und mit überraschender Schnelligkeit im Gebüsch vorwärtsdrang.

Die beiden Andern folgten ihm eben so schnell.

Unterdessen verfolgten die auf der Platform Zurückgebliebenen die beiden Boote mit schmerzlicher Theilnahme.

„Der verdammte Schuft hat den schönen Engel beinahe eingeholt," bemerkte Jenkins zornig. „O, wenn ich das Ungeheuer in meiner Gewalt hätte, so würde ich es in zwei Secunden erwürgen!"

„Nein . . . . er scheint sie noch nicht einzuholen," erwiderte Abbot, „auf alle Fälle aber kann die Fahrt nicht lange mehr dauern, denn Mac Gable weiß, wie gefährlich es für ihn wäre, in die Nähe des Fort zu kommen. Wenn wir ihn nur mit der Kanone erreichen könnten," sagte er, indem er einen Blick auf den Commandanten warf.

„Man darf die Kanone nur im Nothfall abfeuern, Abbot, wir haben es auch ſeit dem nächtlichen Angriff der Shawnies nicht gethan, da wir uns ſo behelfen konnten. Ueberdieß iſt ſie nicht mit einer Kugel, ſondern mit Kartätſchen geladen. In der Nähe kann ſie große Verheerungen unter einem zahlreichen Feind anrichten, aber ſie würde keine Tragweite, wie ſorgfältig ſie auch gerichtet würde, auf einen iſolirten und weit entfernten Feind haben."

„Ich erſtaune über die Kühnheit dieſes Mac Gable," erwiderte Abbot, indem er von Neuem auf den Fluß ſah. „Ich habe ſagen hören, daß er eben ſo grauſam wie Gerty, aber viel feiger wäre, und daß ſein Geſicht oft vor Schrecken erbleichte. Sich dem Fort jedoch ſo dicht zu nähern, während er weiß, wie gefährlich es für ihn iſt, das wäre wirklicher Heldenmuth."

„Er wird auch nicht näher kommen. Alles, was ich wünſche, iſt, daß Dingle ihn in Schußweite ſeiner Büchſe bekomme, denn ſich ſeiner lebendig bemächtigen zu wollen, wäre Thorheit. Wenn wir ihn auch wieder hätten, ſo würde er mit Hülfe des albernen Jenkins doch wieder zu entfliehen wiſſen."

Der Commandant, der dies ſagte, hatte nicht bemerkt, daß Jenkins hinter ihm ſtand und ihn ganz verblüfft anſah. Wenn er es aber auch wußte, ſo kümmerte er ſich wenigſtens nicht darum, daß Jenkins ihn hörte. Gewiß iſt, daß die Erinnerung an Mac Gable's Flucht ihn ſehr erzürnte, und er that ſich durchaus

keinen Zwang an, ſeine Meinung über Jenkins' Feigheit auszuſprechen. Dieſer hörte ihn jedoch zum erſten Male in dieſer Weiſe ſprechen, und ſagte höchſt erſtaunt:

„Wie! Habe ich Euch denn nicht erzählt, wie es bei der Sache zugegangen iſt? Daß der Teufel den Gefangenen gehabt hat, daß ich mein Möglichſtes gethan habe, um ihn aufzuhalten, daß ich aber in dieſem Augenblick unglücklicher Weiſe einen meiner Ohnmachtsanfälle bekam? Ich dachte, Ihr ſchenktet mir Glauben, denn was ich geſagt habe, iſt die reinſte Wahrheit."

„Es iſt gut, ich glaube Euch," erwiderte der Commandant trocken.

„Ich ſage Euch, daß, wenn Mac Gable nur noch ein Wenig näher kommt, er unter der Kugel Dingle's fallen wird!" ſagte Abbot lebhaft. „Er verfolgt den Feind ſo eifrig, daß er gar nicht zu wiſſen ſcheint, wohin er rudert! Seht einmal, wie der Shawnie eingreift!"

„So gewiß, wie die Welt die Welt iſt, wird die Entfernung zwiſchen den beiden Booten immer kleiner. Der Engel ſcheint ermüdet, erſchöpft zu ſein. O Himmel, es iſt furchtbar, hierbleiben und ein ſolches Schauſpiel mit anſehen zu müſſen!" rief der Commandant, ganz außer ſich. „In des Himmels Namen! warum ſchießt denn Dingle nicht? Er müßte doch nun nahe genug ſein, ſelbſt wenn er nur im Schritt gegangen wäre. Ich begreife das nicht!"

„Seht einmal, Mac Gable, ſchickt ſich an Feuer zu geben!“

„Das iſt unmöglich . . . doch . . . ja.“

In dieſem Augenblick zuckte ein Blitz vorn im zweiten Boote auf, eine kleine Rauchwolke ſtieg in die Luft und einige Secunden ſpäter hörte man den Schuß, den Mac Gable abgefeuert.

„Hat er ſie getroffen? . . . Zum Teufel! . . . Aber wo kann denn Dingle nur ſein?“ wiederholte der Commandant in der höchſten Unruhe und indem er ſich bewegte, als ob es ihm unmöglich wäre, ſeine Faſſung zu behaupten.

„Sie iſt verwundet, aber nicht tödtlich. Seht, ſie rudert nach dem Ufer.“

Das Boot des Engels der Grenze ſchlug wirklich die Richtung nach dem Ufer auf der Kentuckyſeite ein, und das Boot des Renegaten folgte. Die Indianerin hatte ſich dem Ufer ſo dicht genähert, daß man ſie vom Fort aus nicht länger ſehen konnte, aber ſie war trotzdem noch ziemlich weit vom Lande entfernt.

In dieſem Augenblick hörte der Indianer, welcher Mac Gable begleitete, auf zu rudern. Er richtete ſich empor und legte ſeinerſeits die Büchſe an.

Man hörte zwei Schüſſe.

Der Wilde warf die Arme über den Kopf empor und ſtürzte in den Fluß, indem er das Boot mit hinabzog.

Mac Gable, der ein ausgezeichneter Schwimmer war,

tauchte jetzt so tief unter, daß er erst in großer Entfernung von dem umgeschlagenen Boote, welches von der Strömung fortgetrieben ward und nur einem schwarzen Puncte auf dem Wasser glich, wieder zum Vorschein kam. Dann verschwand sein Kopf wieder, kam wieder zum Vorschein und verschwand zum dritten Male. Dingle und Peterson glaubten schon, er sei ertrunken, als sie ihn plötzlich wieder von Neuem ruhig entlang schwimmen sahen. Es war dies eine List, die der Schurke anwendete, bis er aus der Schußweite hinaus war. Es dauerte nicht lange, so erreichte er das jenseitige Ufer und verschwand im Walde.

So war er den Weißen noch einmal entschlüpft, doch war dies keineswegs die Schuld unserer Jäger. Wie jeder Ungeduldige hatte auch der Commandant die Zeit falsch berechnet, denn von dem Orte aus, wo er stand, konnte er die zurückzulegende Entfernung nicht genau beurtheilen.

Zwar hatte Mansfield in seinem Eifer, seinen Freunden zu folgen, seine Büchse vergessen, was aber Dingle und Peterson betraf, so hatten sie ihr Möglichstes gethan. Sobald sie in Schußweite gekommen waren, hatten sie auf Mac Gable gezielt, und in diesem Augenblick hatte der Wilde auf den Engel der Grenze geschossen. Nur der Tod ihres Feindes konnte sie retten.

Es war nicht Zeit zu überlegen, wer von Beiden schießen sollte, die Gefahr war zu dringend. So schossen denn Beide zugleich, das Boot ward durch den

Fall des Wilden mit fortgeriſſen, die Entſchloſſenheit, Gewandtheit und Schnelligkeit des Renegaten aber hatten ihm auch dies Mal das Leben gerettet.

Unſere drei Freunde waren noch am Ufer geblieben, da ſie hofften, nochmals auf Mac Gable ſchießen zu können, und hatten gewartet, bis ſie ihn aus dem Geſicht verloren. Während dieſer Zeit hatten ſie ſich nicht mit dem Engel der Grenze beſchäftigt, und dieſer war verſchwunden. Sie ſuchten ihre Freundin an der Seite des Ufers, auf welche ſie ſie hatten zurudern ſehen, ohne Etwas von ihr weiter zu entdecken, als ihr kleines Canoe, welches ſie an's Ufer gezogen und im Gebüſch verſteckt hatte.

Die Unterſuchung des Bootes ſowohl, wie die des Terrains ließ keine Blutſpur erkennen, ſo daß die drei Freunde zu ihrer großen Freude die Ueberzeugung gewannen, der Engel ſei von Mac Gable's Schuß nicht einmal getroffen worden.

Sie hatten jedoch Mühe, ſich die Sache zu erklären, da Mac Gable in Schußweite, und ſein Ziel ſo nahe geweſen war, daß auch der gewöhnlichſte Schütze es nicht hätte verfehlen können.

„Hier iſt der deutlichſte Beweis," rief Dingle, indem er den Kopf ſchüttelte und die Lippen zuſammendrückte. „Zum zweiten Male hat er ſie tödten wollen, und es nicht gekonnt. Ich glaube wohl, daß es immer noch Leute giebt, welche ſagen werden, ſie ſei kein Geiſt . . . aber mir darf man das nicht wieder ſagen."

„Und Jim Peterſon eben ſo wenig," fügte der Letztere hinzu.

„Man kann nicht die geringſte Spur von ihr entdecken. Gewiß ſie iſt wieder zum Himmel aufgeſtiegen! Man könnte einen ganzen Tag lang auf ſie ſchießen, ohne ihr zu ſchaden. Es iſt Thorheit, ſie von irgend einer Gefahr in Kenntniß zu ſetzen. Wißt Ihr warum? Weil es überflüſſig iſt, denn ſie iſt nicht im Geringſten in Gefahr und wird es niemals ſein."

„Ich wundere mich, daß Mac Gable nicht von ihr getödtet worden iſt."

Während Peterſon dies ſagte, blickte er, auf ſeine Büchſe geſtützt, nachdenklich auf die fernen Fluthen des Ohio.

„Wartet nur nun noch eine Zeit lang und Ihr werdet ſehen, ob ſie ſeine Rechnung nicht quitt macht, jetzt hat ſeine Stunde noch nicht geſchlagen."

Die drei Freunde wechſelten noch einige Bemerkungen und begaben ſich dann in das Fort zurück. Dingle und Peterſon wollten ſich ſogleich auf den Weg nach den Indianerdörfern machen, aber der Commandant befahl ihnen, bis zum nächſten Morgen zu warten, indem er ihnen zugleich verſprach, daß er ihnen dieſe Reiſe erlauben würde, wenn nichts dazwiſchen käme.

Unſere Freunde ſtimmten dem Commandanten um ſo lieber bei, da ein neues Gewitter drohte. Ueberdieß

war ihr letztes Abenteuer mit Mac Gable nicht ohne Einfluß auf sie geblieben.

Am folgenden Morgen gingen die Jäger nicht fort und es ward beschlossen, daß die Reise gar nicht stattfinden sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Der Angriff im Walde.

Das Gewitter, welches am Tage gedroht hatte, entfesselte sich gegen Abend und wüthete bis zum nächsten Morgen. Es regnete wenig, aber ein furchtbarer Sturm heulte um das Fort und fern im Walde, der Regen fiel schräg, fast horizontal und schlug wie Hagel an die Häuser.

Während der Nacht konnte man ein gelbliches und flatterndes Licht im Innern des Forts zittern und die undeutliche Gestalt einer Schildwache sehen, welche auf und ab marschirte, und eher einem Gespenst glich, welches auf der Platform umging, als einer Schildwache, die ihrem Dienst oblag.

Es war eine jener Nächte, die uns so angenehm die Freuden und den Schutz eines behaglichen, sichern Obdachs empfinden lassen, wo drinnen Alles Licht und Wärme ist, während draußen kalter Wind und Trostlosigkeit herrschen. Ein großes Holzfeuer brannte lustig

im Kamin und beleuchtete die gebräunten Gesichter der Jäger und Waldläufer. Es mochte die einfache Fackel erbleichen, die man wie nur um der Form zu genügen hinten in dem Zimmer aufgesteckt.

Von Zeit zu Zeit machte ein Becher Branntwein die Stunde und die fröhliche und die heitere Unterhaltung der Wachenden ward von lautem Lachen unterbrochen. Dingle und Peterson erzählten, wie gewöhnlich, unterhaltende Geschichten und ihre Zuhörer schienen so lustig zu sein wie ein Hochzeitsgeläute.

Man fürchtete keinen neuen Angriff der Indianer, denn man vermuthete, daß ihre letzte Niederlage ihnen eine tüchtige Lehre gegeben habe, deren sie sich noch erinnern müßten.

Der Schildwacht stehende Soldat schritt leise und langsam vor Kälte bebend auf und ab, während ein wüthender Wind ihm um die Ohren pfiff. Als er das Lachen seiner Kameraden vernahm, sagte er ein Gebet nach dem andern her, indem er sich dadurch die Zeit seiner Leiden abzukürzen hoffte.

Man konnte nicht sehen, ob er sehr wachsam war, denn es war so finster, daß man nichts unterscheiden konnte, und wenn der mit Regen untermischte Wind ihn blendete, und ihm ins Gesicht schnitt, hätte er sich lieber in seinen Mantel gehüllt, als die einsame Wüste beobachtet, die ihn rings umgab. Bald pfiff er, bald sang er, bald zählte er die Schritte, um nur die Zeit hinzubringen, bald rechnete er aus, wie viele Touren

er noch machen müßte, ehe ſeine Wachtzeit abgelaufen wäre. —

Dieſelbe ſollte von neun Uhr bis Mitternacht dauern. Die Hälfte dieſer Zeit war ziemlich vorüber, und er zählte eifrig ſeine Schritte, als er plötzlich ſchaudernd ſtehen blieb. Er hatte eine ſchwache, halb erſtickte, aber dennoch deutliche Stimme gehört, die ihm unten von der Lichtung aus zurief:

„He, ihr dort oben!“

Der Soldat blickte feſt in der Richtung der Stimme und glaubte die Geſtalt eines Mannes zu erkennen, allein er wußte nicht gewiß, ob dies eine Täuſchung ſeiner müden Augen ſei, und zögerte mit ſeiner Antwort. —

„Es könnte leicht möglich ſein,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „daß man nur erfahren will, wo ich bin, um eine Kugel oder einen Pfeil auf mich abzuſchießen. Indeſſen antworten möchte ich doch.“

Nachdem er ſich demgemäß ſoviel wie möglich hinter der Bruſtwehr verſteckt, rief er:

„Wer da? Was will man dort unten?“

„Ich möchte gern in das Fort; ich bin halb todt vor Kälte. Wollt Ihr mich einlaſſen?“

„Es thut mir ſehr leid, lieber Freund; aber Ihr müßt bis morgen früh warten.“

„Bis morgen früh würde ich todt ſein. Iſt ein Mann in dem Fort, welcher Jim Peterſon heißt?“

„Ja, was ſoll er denn?“

„Ruft ihn. Er wird mich einlaſſen, wenn Ihr es nicht wollt.“

„Das weiß ich doch nicht .... Wer ſeid Ihr denn?“

„Sagt ihm, daß Madiſon Drake ihn zu ſprechen wünſche.“

Der Soldat war zu klug, als daß er ſeinen Poſten verlaſſen hätte. Er dachte, man könnte ihm auf dieſe Weiſe eine Schlinge legen, um den Eingang zu erzwingen. Trotzdem aber ſagte ihm die Stimme der Menſchlichkeit, daß er, wenn dieſer Mann harmlos wäre, unrecht thäte, ihn draußen leiden zu laſſen. Andererſeits aber hatte der Commandant den ausdrücklichen Befehl gegeben, daß man das Thor nicht öffnen ſollte, ſobald es Nacht wäre.

Was ſollte er thun?

Da fiel ihm eine Liſt ein. Er erwiderte, daß er Peterſon rufen wollte und öffnete und ſchloß die Thür, blieb aber außerhalb derſelben und horchte. Da er nichts hörte, ſo glaubte er, daß es nicht gefährlich ſein könnte, wenn er den Waldläufer riefe. Somit öffnete er denn die Thür nochmals, ſteckte den Kopf hinein und rief:

„Peterſon! Es iſt ein Mann draußen, der Dich zu ſprechen wünſcht, er heißt Madiſon Drake.“

Wenn Peterſon vom Blitz getroffen worden wäre, hätte er nicht beſtürzter ſein können, als bei dieſen Worten. Nicht der rauhe Ton, in dem ſie geſprochen

wurden, hatten ihn überraſcht, ſondern der Name, denn Peterſon würde auf die Bibel geſchworen haben, daß dieſer Mann ſchon lange todt ſei. Er ſah ſeine Kameraden an, deren Blicke an ihm hingen, und in dem Augenblick, wo er die Worte vernahm, wußte er nicht, ob er den Gang einer Geſchichte unterbrechen ſollte, die ſeine Zuhörer in athemloſer Spannung erhielt, denn er glaubte ſich getäuſcht zu haben.

„Was ſagte der Soldat?“ fragte er, als ob er ſich ſeiner Frage ſchämte.

„Er ſagte, daß ein Mann, Namens Drake, Dich zu ſprechen wünſcht. Was iſt denn da weiter Schreckliches dabei? Du biſt ihm wohl etwas ſchuldig?“

„So wahr es einen Gott gibt, das begreife ich nicht. Wenn dieſer Mann lebt, ſo werde ich gern glauben, daß die Menſchen nur dann ſterben, wenn ſie es wünſchen.“

„Wie, was meinſt Du denn?“ ſagte Dingle, „Du erinnerſt Dich dieſes Namens alſo nicht mehr? Ich dachte eben, daß ich in irgend wo ſchon gehört haben müßte!“

„Nun, er war ja mit mir auf dem Boote, wo außer mir Alle niedergemetzelt wurden! Ja wohl, Kameraden!“

Während Peterſon dies ſagte, ſchüttelte er den Kopf mit bedeutungsvoller Miene und ſchlug mit der Hand auf ſein Knie.

„Vielleicht waltet blos eine große Aehnlichkeit ob,“

ſagte Dingle, aber der Teufel allein weiß, was in unſern Tagen geſchieht."

„Könnte es nicht einer von Mac Gable's Spionen ſein?" wendete der Commandant ein. „Es iſt unnöthig, Euch Vorſicht anzuempfehlen, Peterſon; ich will Euch aber nichts deſtoweniger begleiten."

Der Commandant und Peterſon ſtiegen auf die Platform. Der Sturm war ſo heftig, daß ſie ſich nur mit Mühe auf den Füßen erhalten konnten, und die Finſterniß ſo groß, daß ſie kaum den Soldaten ſahen, der neben ihnen ſtand.

„Wo iſt denn der Mann?" fragte der Commandant. —

„Ihr werdet ihn gleich ſprechen hören."

Sie warteten einige Augenblicke und hörten draußen den Harrenden rufen:

„Holla, Schildwache, iſt denn Peterſon noch nicht da?"

„Ja, hier bin ich; was wollt Ihr denn von mir?"

„Kennt Ihr mich denn nicht, Peterſon? Erkennt Ihr denn Madiſon Drake nicht wieder, der mit Euch auf dem Boote war?"

„Der, den ich kannte, ward in jener verwünſchten Nacht getödtet. Wie könntet Ihr denn Madiſon ſein?"

„Ich bin derſelbe Madiſon. Ich ward nicht getödtet, obgleich nicht viel daran fehlte. Aber wenn Ihr

mich nicht einlaßt, ſo werde ich nicht lange mehr leben; ich bin ſchon halb todt."

„Noch ein wenig Geduld, Drake; ich will ſehen."

„Und Ihr glaubt nicht, daß er uns täuſcht?" fragte der Commandant leiſe.

„Es iſt ganz ſeine Stimme, ich ſchwöre es Euch. Ich würde ſie unter zehntauſend heraus kennen; aber ich wollte auch wetten, daß er ſchon einmal geſtorben iſt."

„Aber, Jim, Ihr ſeid doch nicht ſo albern, um ſo etwas zu glauben! Geht hinunter und öffnet ihm, wenn Ihr Euch nicht fürchtet, aber erinnert Euch deſſen, was ich Euch geſagt habe, und ſeid auf Eurer Hut!"

Ohne ein Wort weiter zu ſagen, ging unſer Jäger hinunter. Als er ſich dem Thor näherte, erfaßten ihn düſtere Ahnungen und ſchmerzliche Angſt. Er hätte viel darum gegeben, wenn dieſer Vorfall nicht von einer ſo geheimnißvollen, ihm unerklärbaren Erſcheinung begleitet geweſen wäre. Er, der ſich vor keinem Sterblichen gefürchtet, er, der vor einem Dutzend heulender Shawnies nicht zurückgewichen wäre, ihm ward es unheimlich zu Muthe, bei dem Gedanken, daß er dem Geſpenſt gegenüber treten ſollte, welchem er draußen zu begegnen erwartete.

„Wo zum Teufel ſeid Ihr denn?" fragte er rauh, indem er ſich dem Ausfallthor näherte.

„Hier vor Euch," erwiderte der Unbekannte mit

klappernden Zähnen, und ſchien vor Kälte halb todt zu ſein.

„Und wißt Ihr gewiß, daß nicht Rothhäute in der Nähe ſind, denen es nicht unlieb wäre, wenn ſie mit Euch hereinſchlüpfen könnten?“

„Nein .... nein .... ſage ich Euch. In Himmels Namen. Wie lange wollt Ihr mich denn noch warten laſſen?“

„Nun, was denn! Ihr braucht Euch nicht zu beklagen; ich bin ſchon da.“

Während Peterſon dies ſagte, nahm er die Querbalken weg und öffnete das Thor. In demſelben Augenblicke ſchlüpfte ein kaltes und naſſes Skelett zwiſchen den beiden Thorflügeln hindurch und blieb zitternd neben ihm ſtehen.

„Wie geht es Euch denn, Jim? Ihr ſcheint nicht ſehr erfreut zu ſein, mich wiederzuſehen,“ ſagte Madiſon, indem er Peterſon ſeine kalte und knochige Hand entgegen ſtreckte.

„Wartet nur bis ich das Thor wieder geſchloſſen habe, dann werde ich mit Euch in's Fort gehen,“ erwiderte der Waldläufer.

Während er die Thür verrammelte, blickte er über ſeine Schulter nach Dem, was er für das Geſpenſt ſeines Freundes hielt.

„Gebt mir jetzt Eure Hand,“ ſagte das vermeinte Geſpenſt, „und wenn je ein Weißer glücklich war, einen anderen zu ſehen, ſo bin ich es. Ich freue mich ſehr,

Euch wider zu ſehen, mein lieber Jim. Hu! iſt das kalt?"

Und die Worte kamen zwiſchen ſeinen zuſammengepreßten Zähnen hervor, als ob er am krampfhaften Schlucken gelitten hätte. Peterſon konnte die Hand nicht zurückweiſen, die ihm angeboten ward, aber als er ſie faßte, überlief ihn ein nervöſer Schauder vom Wirbel bis zur Zehe und jeder Nerv ſeines ſtämmigen Körpers ſchien mit Tauſenden von Nadeln geſtochen zu werden.

„Wie geht es Euch denn? .... Es iſt kalt .... ja .... ja! Wir wollen hineingehen," ſagte er, wie ein Menſch, der nicht weiß was er thut, und ging mit großen Schritten voran.

Wir möchten wiſſen, ob ſich je einer unſerer Leſer in einer ähnlichen Lage befunden hat. Man will ſchnell vorwärts eilen, aber man wird von einem unerklärlichen Etwas zurückgehalten, welches die Füße ihrer Kraft beraubt und ſie an den Boden feſtnagelt, wie in einem Traume.

Wenn der Leſer dies je empfunden hat, ſo kann er die eigenthümlichen Gefühle Peterſon's beurtheilen, der doch gewiß ein muthiger Mann war. Nun denke ſich der Leſer, er wäre in einer dunklen Nacht ſeiner Thür nahe. Hinter der, wie er wüßte, ſeine Freunde ihn in der Dunkelheit ſehen und jeden Augenblick ſeine Rückkehr ungeduldig erwarten — da hört er Jemanden hinter ſich! Er iſt überraſcht, das Herz beginnt zu

klopfen, und er fragt ſich, ob es nicht beſſer iſt, den Weg fortzuſetzen, ohne darauf zu achten. Ein unbeſtimmtes Gefühl der Furcht aber treibt ihn, ſich verſtohlen umzudrehen. Er will ſo ſchnell davonlaufen, wie er nur kann, aber die Furcht, ſich lächerlich zu machen, die noch mächtiger als der Schrecken ſelbſt iſt, hält ihn zurück, und wenn er die Thür erreicht, iſt er, ſelbſt wenn nie Furcht in ſein Herz gekommen, in wilder Aufregung, und ſeine Freunde bemerken es.

Dieſe waren ungefähr die Gefühle, welche Peterſon bewegten, als er, von ſeinem ungelegenen Beſuche gefolgt, auf das Fort zuſchritt.

„Da wären wir," ſagte er, indem er den Eindringling in das warme und helle Gemach führte, wo unſere kräftigen Holzfäller plauderten.

„Eine häßliche Nacht!" ſagte Drake, indem er grüßte und indem er ſich mit dem Rücken an den Kamin lehnend einen wohlwollenden und heiteren Blick auf die Verſammlung warf. „Es iſt eine Kälte, daß das Blut in den Adern gefriert! Ich war ſchon darauf gefaßt, zu erfrieren . . . . hu! . . . hu! . . . . hu! . . O das Feuer iſt wohlthätig! Ich kann Euch aber wegen Eures Argwohns in einer ſolchen Zeit, wie die, in der wir uns befinden, nicht tadeln. Obwohl Mad Anthony die Indianer ein Wenig Manieren gelehrt hat, ſo ſchien es mir doch, als ob ſie dieſelben bisweilen vergäßen."

Die Jäger waren nicht die Leute, die gegen einen

Fremden, der um ihre Gastfreundschaft bat, still und verschlossen gewesen wären. Sie sahen wohl, daß dies kein Gespenst, sondern ein Mensch von Fleisch und Bein, wie sie, war.

Und dennoch sah der hoch gewachsene Mann wie ein wirkliches Skelett aus. Von seinem Kopf sah man nur sein Haar, seinen Bart und seine Augen. Nichts destoweniger konnte man an seiner Stimme den kräftigen Mann erkennen. Seine Kleider waren buchstäblich durchweicht, das Wasser tropfte langsam von seiner Blouse auf seine Füße und verdampfte unter der Einwirkung des Feuers. Er trug keine Waffe.

In weniger Zeit, als wir zur Einführung dieses seltsamen Mannes gebraucht haben, erwiderte der Commandant:

„Es ist wirklich eine kalte schreckliche Nacht. Erlaubt, daß ich Euch Etwas zur Erwärmung anbiete, denn es ist deutlich zu sehen, daß Ihr dessen bedürft."

„Ich danke," sagte Drake, indem er das Glas Branntwein, welches man ihm anbot, nahm, und auf einen Zug leerte. „Nichts mehr, ich bitte Euch: ich fühle mich jetzt schon viel besser."

„Wie! Drake, Ihr seid es also doch?" rief Peterson plötzlich aus, indem er ihm die Hand hinhielt. „Gebt mir Eure Hand, und erzählt mir Eure Abenteuer."

„Ah! ah! Soviel Zeit habt Ihr also gebraucht, um mich zu erkennen, Jim! Es kam mir wohl vor,

als ob Ihr Euch auf eigenthümliche Weise benähmet, als Ihr mir das Thor öffnetet."

„Ich gebe das zu, aber ich hielt Euch für ein Gespenst und kann jetzt noch kaum an die Wirklichkeit dessen glauben, was ich sehe. Da steht Ihr lebendig vor mir, während Ihr doch das letzte Mal, wo ich Euch gesehen, todt waret. Kommt jetzt, wo ich Euch wieder erwärmt sehe, und erzählt uns, wie Alles zugegangen ist."

„Das will ich gern thun."

Hierauf erzählte der Ankömmling seine Geschichte, die wir hier kurz und bündig wiedergeben:

Wie der Leser schon errathen haben wird, war Madison Drake einer der unglücklichen Passagiere des Bootes, dessen trauriges Schicksal wir zu Anfang dieser Geschichte erzählt haben. Als die Shawnies auf die unglücklichen Reisenden eindrangen, ward Drake wie seine Gefährten mit zu großer Uebermacht angegriffen, um Widerstand leisten zu können. Er erinnerte sich, daß er gesehen, wie Peterson sich in's Wasser geworfen. Er hatte versucht seinem Beispiel zu folgen und sich durch Schwimmen zu retten, aber ein Indianer hatte ihm nicht Zeit dazu gelassen, und ihm einen furchtbaren Schlag mit seinem Tomahawk versetzt.

Als er in's Wasser fiel, machte ihn seine Wunde beinahe wahnsinnig und fast ohne daß er es selbst wußte, schwamm er bis an das jenseitige Ufer des

Ohio. Dort hatte ihn sogleich eine Bande Wilde gepackt, die ihm jedoch kein Leid zufügten.

Nachdem das Blutbad vorüber war, hatten sich die Indianer am Ufer versammelt und mit denen vereinigt, die ihn gefangen genommen. Er verdankte sein Leben einer eigenthümlichen Laune dieser Kannibalen. Die Furcht verhinderte ihn, sich über die Wunde zu beklagen, die er in den Rücken erhalten, und für die er nur durch den Tod Erleichterung hoffte.

Die Indianer marschirten die ganze Nacht hindurch und noch einen großen Theil des nächstfolgenden Tages ohne Halt zu machen. Endlich erreichten sie ein Dorf der Shawnies im Thale der Sciota. Hier hatte man ihn bis zum Abend vor der Nacht, von der wir eben erzählen, gefangen gehalten. Eine Gelegenheit zur Flucht hatte sich ihm geboten, und mit Eifer hatte er dieselbe benutzt. Da er wußte, wo die Colonie lag, so hatte er sein Möglichstes gethan, sie zu erreichen, und war auch, wie wir gesehen haben, unversehrt und wohlbehalten daselbst angekommen.

Alle hörten dieser Erzählung mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit zu, und sobald Drake zu sprechen aufgehört, fragte ihn Peterson:

„Seid Ihr der Einzige, der sich, außer mir, gerettet hat?"

„Ja, der Einzige."

„Wißt Ihr das ganz gewiß? ..... Habt Ihr nie von Mariannen sprechen hören?"

„Ich bin gewiß, daß ich der einzige Paſſagier des Bootes bin, den die Indianer mitgenommen.“

„Ich bin ihnen aber noch in derſelben Nacht, nachdem das Gemetzel ſtattgefunden und am folgenden Morgen nachgegangen, und habe nichts von Euch erfahren. Ebenſo gut mögt auch Ihr unter denſelben Umſtänden nichts von Mariannen haben erfahren können.“

„Bald nach ihrem Aufbruch theilten ſich die Wilden in zwei Banden, die ſich erſt am Eingang der Dörfer wieder vereinigten. Ihr werdet der einen gefolgt ſein, während ich mich bei der anderen befand, und es war ſchwer, ſich nicht zu täuſchen, denn beide Banden waren ſehr zahlreich. Aber hofft nicht, daß dieſe Marianne oder ſonſt Jemand, außer uns Beiden, entkommen ſei, denn das würde ich erfahren haben.“

„Genug nun mit dieſer Geſchichte,“ ſagte der Commandant. „Wir werden morgen mit Abbot darüber ſprechen. Die armen Leute! Er ſowohl wie ſeine Frau dauern mich ſehr.“

„Iſt er hier?“ fragte Drake. Er thut auch mir leid. O, es iſt ein furchtbarer Schlag geweſen, der ihn getroffen hat!“

„Man hat mir aber geſagt,“ fuhr der Commandant, welcher ſah, in welche Gemüthsbewegung Mansfield durch dieſe Erzählung verſetzt worden, fort, „man hat mir geſagt, daß ſich eine Gefangene unter den Indianern befände.“

„Es war auch wirklich eine da, aber dieſe hatte

man bei einem Anſiedler an der virginiſchen Grenze gefangen genommen. Das arme Kind! ſie iſt ſchon lange vor Kummmer geſtorben! Ich bitte Euch jedoch, Kameraden, mich jetzt zu entſchuldigen; ich habe einen beſchwerlichen Marſch gehabt, um meine Freiheit wieder zu gewinnen, und wenn Ihr Nichts dagegen habt, ſo möchte ich mich gern jetzt ſchlafen legen."

„Thut Das, aber Ihr werdet wohl erlauben, daß wir Euch erſt noch ein Glas anbieten."

Drake ließ ſich nicht nöthigen und trank das zweite Glas ebenſo wie das erſte. Unterdeſſen war es ſpät geworden. Die Schildwache ward abgelöst und alle Mannſchaften des Poſtens hüllten ſich dicht in ihre Decken und verloren allmählich auf einige Stunden das Bewußtſein deſſen, was hienieden geſchah.

Alle! — außer Mansfield, der ganz in Nachdenken verſunken ſitzen blieb, und auf das Heulen des Sturmes hörte, der ſich draußen entfeſſelte. Er richtete ſeine Augen von den rothen Schatten, welche das Feuer warf, auf den Heerd, welcher dieſelben hervorbrachte, und vertiefte ſich in eine Welt von Gedanken, in die wir nicht mit ihm einzudringen verſuchen wollen.

Mit Tagesanbruch erhoben ſich die Schläfer. Das Gewitter hatte ſich gegen Morgen zerſtreut und die Sonne, welche bleich aufging, verbreitete ein fahles Licht ohne Wärme. Mansfield, welcher keinen Augenblick geſchlafen hatte, erhob ſich von ſeinem Stuhl und begab ſich mit ſchwerem Herzen und ſchmerzendem Kopf in

Abbot's Wohnung, um, wie er hoffte, der armen Mistreß Abbot einen bitteren Troſt zu bringen. Er erzählte die Ankunft Drake's und ſagte, daß es nach der Erzählung deſſelben Thorheit ſei, noch etwas von der Zukunft zu hoffen.

„Ich habe," ſagte die arme Mutter, „niemals die geringſte Hoffnung gehabt, meine Marianne in dieſem Leben wiederzuſehen. Ich danke meinem himmliſchen Vater für die Gewißheit, daß ſie wirklich getödtet worden iſt. Es bleibt mir jetzt weiter Nichts auf dieſer Welt übrig, als zu warten, bis es Gott gefällt, mich mit meinem Kinde zu vereinigen."

„Meine liebe Frau, wir müſſen in Geduld harren," ſagte Abbot. „Es iſt ein Troſt, zu wiſſen, daß Marianne ſogleich todt zuſammengeſtürzt iſt. Es iſt dies zwar ein bitterer Kelch für uns geweſen, allein wir haben den bitterſten Theil deſſelben geleert. Ich danke Gott für dieſe Gewißheit. Aber, Ruſſel, hat dieſe Nachricht auch Dir Erleichterung gebracht?"

„Ja," erwiderte der junge Mann mit ſchwacher Stimme und geſenktem Haupte.

So ward der ſchwache Hoffnungsſchein, der noch in dem Herzen der armen Menſchen flackerte, zum zweiten Male ausgelöſcht.

Die Reiſe, welche man projectirt, um Mariannen zu ſuchen, ward nun aufgegeben. Unſere Freunde hatten noch nicht vollſtändig der Hoffnung entſagt, Mac Gable wieder gefangen zu nehmen, dieſes Unter-

nehmen ward aber mehre Monate zu ihrem Aerger aufgeſchoben. Man wollte warten, bis der Renegat weniger vorſichtig geworden wäre, um ihn dann bei einer günſtigen Gelegenheit aufzuſuchen.

Eine Verſammlung von Anſiedlern beſtimmte, daß man im Walde eine große Anzahl Bäume fällen müßte. Man wollte ſich mit Brennholzvorräthen für den Winter verſehen und beabſichtigte überdieß, zwei neue Häuſer zu bauen. Eine ſolche Expedition machte einen langen Aufenthalt im Walde nöthig, einen Aufenthalt, der mit großen Gefahren verbunden war, aber die den Anſiedlern obliegende Pflicht mußte doch einmal erfüllt werden. Man mußte ſich alſo darein ergeben.

Ein Trupp von zwölf Mann ward dazu beſtimmt, und unter dieſen befanden ſich auch Abbot, Mansfield und Peterſon. So gingen ſie denn am Morgen durch das Gitterthor des Forts und durchſchritten die Lichtung. Ein Jeder trug ein Beil und eine Kugelbüchſe.

Den Ort, an welchem man anfangen wollte, die Bäume zu fällen, lag zwei- bis dreihundert Schritte jenſeits der Lichtung. Nachdem unſere Freunde ihre Waffen in Pyramiden zuſammengeſtellt und vor jedem Feinde geſichert hatten, begannen ſie munter ihre Arbeit. Im Fort und in der Colonie hörte man ein deutliches und harmoniſches Geräuſch, welches das Ergebniß ihrer geſammten Arbeit war, denn mit dem dumpfen Dröhnen des Beiles und dem Fall der Bäume, welcher dem Donner glich, miſchten ſich die freudigen Rufe und Lieder der Arbeiter.

Zu Mittag hörte man mit Arbeiten auf, es war die Stunde der Mahlzeit und der Ruhe. Man ſetzte ſich auf die gefällten Baumſtämme und verzehrte die am Morgen mitgebrachten Mundvorräthe. Man würzte die ländliche Mahlzeit mit heiteren Scherzen und unſchuldigen Spottreden über die von der ſchweren Arbeit erhitzten Geſichter.

Nachdem man gegeſſen, hatten ſich mehre der Holzfäller bereits erhoben, um wieder an ihre Arbeit zu gehen, als man ein leiſes Geräuſch im Gebüſch vernahm, und einen Augenblick darauf der Engel der Grenze vor den erſtaunten Blicken mit ausgebreiteten Armen, fliegendem Haar, flammenden Augen, kurz in dem Zuſtand der äußerſten Aufregung erſchien, welchen man bei Wahnſinnigen zu ſehen pflegt.

„Schnell! ..... ſchnell! ..... flieht!“ .... rief ſie aus. Er kommt ..... er iſt hier! Er kommt mit einer Schaar Indianer. ..... Ihr habt nicht mehr Zeit, das Fort zu erreichen. ..... Sie kommen von dieſer Seite ..... zu den Waffen! Sie werden Euch alle umbringen!“ .....

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſagt, als ein Jeder ſeine Büchſe ergriff und wartete bis einer von ihnen Feuer commandiren würde.

„Wir wollen uns hinter dieſen beiden Baumſtämmen verbarikadiren!“ ſagte Mansfield, der freiwillig das Commando über die kleine Schaar übernahm, als ſein geübtes Ohr deutlich die Richtung des Schrittes der

Feinde durch den Wald vernommen. „Schnell! schnell! Kameraden, hier sind sie!“

In einem Augenblick hatten unsere Jäger Mansfield's Anordnungen Folge geleistet. Sie knieeten hinter zwei gefällten Bäumen nieder, so daß nur ihre Büchsen und ihre Köpfe über die Höhe derselben hinausragten, und erwarteten unbeweglich, mit dem Finger auf dem Drücker, den Feind. Aber, o Schrecken! Der Engel der Grenze blieb noch immer vor ihnen stehen, als wollte er ihnen zur lebendigen Zielscheibe dienen.

„Flieht! Um Himmels willen!“ rief Mansfield, indem er sich in seiner ganzen Höhe aufrichtete und die Hand nach ihr ausstreckte.

Der Engel schien diesen Rath wie ein freundschaftliches Lebewohl zu erwarten, denn sie floh. In demselben Augenblick knallte ein Schuß. Er kam aus dem Walde und war augenscheinlich auf sie gezielt worden. Aber auch dieses Mal ward sie nicht getroffen, denn sie streckte die Arme zum Himmel empor und verlor sich im Walde, ohne nur einen Augenblick stehen geblieben zu sein.

Unsere Holzfäller hatten nicht einmal Zeit, ihr mit den Augen zu folgen, denn plötzlich theilte sich das Gebüsch und Mac Gable stürzte mit einem Dutzend Shawnies in die Lichtung. Kaum zum Vorschein gekommen, eröffneten die Feinde ein mörderisches Feuer auf unsere Freunde, und dem Knall ihrer Büchsen folgte Schmerzensgeschrei.

„Jetzt kommen wir an die Reihe, Freunde, vorwärts!“ rief Mansfield, und indem er über die Bäume sprang, stürzte er sich mit Ungestüm auf die Indianer. In seinen Worten lag eine elektrische Macht, die aller Herzen entflammte. Unsere Freunde folgten ihrem Führer mit solcher Begeisterung, daß ihrem Angriff nicht zu widerstehen war.

In dichte Nähe des Feindes gelangt, gaben die Weißen ein um so furchtbareres Feuer, als die Indianer durchaus nicht eine so schnelle Bewegung erwartet hatten.

„Vorwärts! laßt Keinen lebendig davon kommen!“ rief Mansfield, indem er seine Büchse schwang und an der Spitze seiner Kameraden auf die Indianer eindrang, welche nun durch Kolbenschläge zu Boden geworfen wurden.

Einige Augenblicke lang tobte ein wüthendes Handgemenge in der Lichtung, aber die Weißen, die ihren Feinden an Zahl gleichkamen, waren diesen nach der zweiten Salve durch ihren ungestümen Eifer weit überlegen. So zögerten die Indianer nicht, zurück zu weichen und ihrer Gewohnheit gemäß in allen Richtungen davon zu rennen.

Die Weißen, vom Kampf erhitzt, blickten sich einander erstaunt an, daß sie keine Feinde mehr zu bekämpfen hatten.

„Haben denn Alle die Flucht ergriffen?“ fragte Mansfield erstaunt.

„Es ist kein Einziger mehr da .... es sind Alle todt oder geflohen.“

„Iſt einer von uns getödtet worden?"

„Ja, ich habe Jemanden ſeufzen hören, als wir hinter unſerer Barrikade hervorſtürzten."

Die Jäger kehrten an die Baumſtämme zurück, hinter welche ſie ſich zuerſt poſtirt. Hier ſahen ſie denn wirklich die Leichen zweier ihrer Kameraden, deren Jeder von einer Kugel in den Kopf getroffen worden war. Mehre Andere hatten während des Handgemenges durch die Meſſer der Wilden mehr oder minder ſchwere Wunden erhalten.

In dieſem Augenblick kamen zwölf Jäger vom Fort herbeigeeilt, um unſeren Freunden beizuſtehen. Da der Commandant im Walde Schüſſe fallen hörte, ſo hatte er eiligſt dieſe Verſtärkung abgeſchickt. Ihr Beiſtand ward jedoch unnöthig, da der Feind ſo ſchnell in die Flucht geſchlagen worden.

So hatte der Engel der Grenze ſie nochmals errettet! Ohne ihre Dazwiſchenkunft hätte ſich wahrſcheinlich ein entſetzliches Gemetzel entſponnen.

Mehre Anſiedler hoben die Leichen auf und trugen ſie in das Fort. Der Commandant hatte ihnen befohlen, ſo ſchnell wie möglich zurückzukommen. Mansfield, Dingle, Peterſon und Jenkins (der Letztere war mit der Verſtärkung gekommen) blieben noch zurück. Sie fanden vier Leichname, welche die Shawnies in ihrer Eile nicht hatten mit fortbringen können. Ein fünfter, noch lebender Indianer wand ſich in dem Laube herum, welches er um ſich her verſtreute, und mit ſei-

nen, im Todeskampfe zuckenden Fingern zerknitterte. Einige Minuten ſpäter erlöste ihn der Tod von ſeinen Qualen zur großen Befriedigung der Umſtehenden.

„Wer von uns iſt denn getödtet worden?“ fragte Peterſon.

„Smith und Thompſon,“ erwiderte Mansfield.

„Keiner von Beiden war verheirathet. Um ſo beſſer, es iſt gut, daß die armen Kerle weder Frauen noch Kinder hinterlaſſen, die ſie beweinen. Wir haben fünf Indianer getödtet, ohne die Verwundeten zu rechnen, aber zum Teufel! Dieſer elende Mac Gable war alſo nicht mit dabei?“ fragte Peterſon. „Wenn ich ihn dieſes Mal nicht getroffen habe, ſo ſchwöre ich, daß ich nie in meinem Leben wieder eine Flinte anrühre!“

„Es ſcheint, als ob er nicht dabei geweſen wäre, er müßte denn geflohen ſein. Was ſollen wir denn aber mit dieſen Leichen hier thun.“

„Was wir thun ſollen? Wir laſſen Sie hier liegen, damit, nachdem wir ſie ſcalpirt haben, die Inſecten ſich daran laben können.“

„Um Himmels willen, Peterſon, Ihr werdet doch Das nicht thun!“

„Ja wohl; nicht wahr, Dick?“

„Natürlich, wir müſſen doch ihr Gefieder haben,“ erwiderte der Letztere, indem er ſeinem Kameraden ſein Jagdmeſſer hingab.

„Aber dann ſeid Ihr ja eben ſo große Barbaren,

wie die Indianer ſelbſt," ſagte Mansfield mit einem Unwillen, den er nicht zurückhalten konnte.

Und er drehte Beiden den Rücken, um nicht Zeuge dieſer widrigen Scene zu ſein.

Die beiden Büffeljäger machten ſich ohne Weiteres an ihr unedles Werk, und trotz der Ehrerbietung, die ſie gewöhnlich gegen die Denkungsweiſe ihres jungen Kameraden zeigten, unterließen ſie es doch nicht, ihre ſchreckliche Beſchäftigung durch gewöhnliche Scherze und Witze zu erheitern:

„Sie würden ſich freuen, wenn ſie uns denſelben Dienſt leiſten könnten," ſagte Peterſon.

„Der Teufel hole mich! ich glaube, es ſind noch welche da, Jenkins, durchſuche doch die Gebüſche hier in unſerer Nähe ein Wenig."

Alle, Mansfield ebenfalls, begannen im Walde zu ſuchen, ob nicht einer der Ihrigen ſich entfernt hätte, um in irgend einem Gebüſch in Ruhe zu ſterben. Jenkins hatte kaum einige Gebüſche durchſtöbert, als er rief:

„Kommt ſchnell hierher; es iſt Jemand unter dieſem Baume: ich höre Stöhnen."

Alle liefen herbei, und als Dingle das Dickicht zertheilte, blickte das bleiche und ſterbende Geſicht des Renegaten Tom Mac Gabel die Jäger an.

„Ich wußte wohl, daß ich ein Wenig die Urſache zu Deiner letzten Krankheit ſein würde," rief Peterſon, in einem Tone der für den Sterbenden kein übermäßiges Mitleid erkennen ließ.

„Ach, laßt mich in Ruhe; ich sterbe," erwiderte der Elende.

In dieser ernsten Stunde, beim Anblicke des Unglücklichen, der in den letzten Zügen lag, war das einzige Gefühl, welches das edle Herz Mansfield's bewegte, erhabenes Mitleid. Er lief und holte eine Axt, um die Zweige abzuhacken, die dem Sterbenden die frische Luft benahmen.

Mac Gable lehnte sich auf seinen Ellbogen, aus dem Munde strömte dickes, schwarzes Blut. Er hatte Peterson's Kugel in die Seite bekommen. Er drückte die Hand auf seine Wunde, das Blut floß über seine Finger und durchnäßte Boden und Laub um ihn her.

„Kann ich denn Nichts für Euch thun?" fragte der junge Mann, indem er neben ihn niederkniete, und ihm das Hemd aufriß, damit er leichter athmen könnte.

„Nein, Nichts .... Nicht mehr .... ich werde nicht mehr lange leben ..... ich verdiene den Tod, aber ich will nicht .... ich dachte ... Ah! ..."

Er machte eine Pause, das Blut, welches ihm im Schlunde gerann, drohte ihn zu ersticken, Peterson und Dingle konnten nicht umhin, sich von seinen Leiden gerührt zu fühlen, und sie zogen sich, von Jenkins gefolgt, schweigend zurück. Als Mansfield sich allein sah, beschloß er, bis zuletzt bei dem Sterbenden auszuhalten.

„Mac Gable," sagte er, „Ihr werdet sterben. Entfernt alle irdischen Gedanken aus Eurem Herzen und erhebt es zum Ewigen. Eure Sünden sind groß und

zahlreich, aber es giebt einen Gott, deſſen Gnade unendlich iſt!"

„Sprecht weder von Gott, noch von Gnade mit mir!" rief der Unglückliche mit einem Blicke, ſo furchtbarer Qual, daß Mansfield im innerſten Herzen ſchauderte. „Für mich iſt der Tag der Vergebung vorbei. Tauſend Jahre der Reue könnten die Verbrechen, die ich begangen, nicht ſühnen . . . . . Wenn Ihr mir vergeben könnt, Mansfield . . . . ."

„Ich vergebe Euch Alles . . . . . und Abbot auch, Das kann ich verbürgen . . . . Ihr braucht Nichts zu fürchten."

Während Mac Gable ſprach, hatte er die Hand von ſeiner Seite weggenommen, und es ſtrömte ſo viel Blut aus ſeiner Wunde, daß der Unglückliche ſichtlich ſchwächer ward. Der barmherzige Mansfield verband ihm die Wunde, ſo gut es ging, und der Sterbende erholte ſich ein Wenig.

„Ich habe Euch mehr Uebles zugefügt, als Ihr glaubt," ſagte er mit erlöſchender Stimme, indem er Mansfield mit brechenden Augen anblickte.

„Was meint Ihr denn?"

„Marianne . . . ."

„Wie! . . . . Was? . . . . Mac Gable, ich flehe Euch an, weigert Euch nicht, dieſes furchtbare Geheimniß aufzuklären! Marianne . . . ."

„In wenigen Augenblicken werdet Ihr ein Ungeheuer haben ſterben ſehen. Ich beſchwöre Euch, bis zu Eurem

letzten Seufzer daran zu denken. Der Schmerz, den mir meine Wunde verursacht, ist Nichts zu Dem, was meine Seele leidet. Diese schreckliche Qual ist namenlos . . . . . "

„Aber Marianne?" fragte Mansfield sanft.

„Marianne ist . . . ." murmelte der Renegat, indem er den Kopf hinterwärts auf Mansfield's Arm sinken ließ und Athem zu schöpfen suchte, „Marianne ward in jener verhängnißvollen Nacht auf dem Boote nicht getödtet . . . ."

„Himmel! . . . . was sagt Ihr?" rief unser Held, welcher glaubte, der Sterbende spräche irre, „Marianne ist in jener Nacht nicht getödtet worden?"

„Ich wollte sie tödten . . . Ja . . . ich sehe jetzt ihr Engelsangesicht . . . Ah! ist Das der Tod? . . ."

Der Renegat Mac Gable hatte sein Leben ausgehaucht.

Fünfzehntes Kapitel.

Ende gut, Alles gut.

Als Mac Gable im Todeskampfe röchelte, fühlte Mansfield, wie sein Kopf schwer auf seinen Arm fiel. Er warf einen letzten mitleidsvollen Blick auf ihn und sah, daß es aus mit ihm war. Er legte dieses schuldbeladene Haupt sanft auf die Erde nieder, streckte die Glieder des Todten gerade, und sah sich dann nach seinen Kameraden um. Peterson und Jenkins näherten sich.

„Er ist todt," sagte Mansfield, „der Unglückliche! Er hat seine Verbrechen schwer gebüßt! Ich flehe den Himmel an, seinen Zorn von ihm abzuwenden . . . ." Habt Ihr noch Andere gefunden?"

„Wir haben nicht gesucht, Dingle ist auf Entdeckung ausgegangen."

„Nun! wir wollen ein Wenig weiter suchen, und am Nachmittag hierher zurückkehren, um Mac Gable zu begraben. Ah, da kommt ja Richard Dingle; was

kann denn Dem fehlen? . . . . Er ſieht ja ganz verſtört aus! . . ."

Der Jäger kam auch wirklich bleich und aufgeregt näher.

„Freunde, Freunde," ſagte er, „der Engel der Grenze!"

„Nun?"

„Sie iſt dort unten; ſie ſitzt auf einem Baumſtamm. Sie ſtirbt!"

Und er ging in der bezeichneten Richtung davon. Die andern folgten ihm nur zögernd, denn ſelbſt in dieſem Augenblicke konnten ſie nicht die abergläubiſche Furcht vollſtändig überwinden, die ihnen dieſes Weſen, welches ſie für überirdiſch hielten, einflößte. Nachdem ſie etwa zwanzig Schritte weit gegangen, ſtanden ſie neben dem Engel der Grenze.

Sie ſaß wirklich auf einem der von den Jägern gefällten Baumſtämme. Ihr Kopf ruhte in ihren Händen, und ſie ſtützte ſich mit beiden Ellbogen auf ihre Kniee. Ihr ruhiges und regungsloſes Geſicht war ſo ſeltſam, daß Mansfield fürchtete, ſie ſei ſchon todt, und dieſe Gemüthsbewegung verurſachte ihm unausſprechliche Pein. Das Blut tropfte von der Stirn des jungen Mädchens auf einen ihrer Mocaſſins, der davon ſchon ganz roth und befleckt war. Sie erhob die Augen nicht, als die Jäger ſich näherten, Mansfield blieb vor ihr ſtehen, und ſagte ſanft:

„Ihr ſeid verwundet?"

„Ah, es ist mir sehr schlimm zu Muthe!“

Bei diesen Worten fiel sie in Ohnmacht.

Mansfield näherte sich ihr, und stützte ihren Kopf. Diese rührende Scene ging diesen Männern von Eisen bis in's innerste Herz. Eine große Wunde an einer der Schläfe des armen Mädchens blutete stark, ihr schwarzes, lockiges Haar fiel herab und hing frei um ihre Schultern, während die halbgeschlossenen Augen ihrem Gesicht einen himmlischen Ausdruck verliehen.

„Wasser! schnell .... sie wird ohnmächtig!“ rief Mansfield.

Peterson entfernte sich einen Augenblick und kam dann mit einem Krug voll Wasser zurück. Mansfield besprengte das Gesicht der Verwundeten damit. Sie kam wieder zu sich.

Mit großem Geschick hatte Dingle aus seiner Blouse, die er zerrissen, Bandagen gemacht, und legte dieselben vorsichtig und behutsam um den Kopf des armen Mädchens.

„Wir müssen sie sogleich in's Fort tragen. Helft mir dabei Freunde,“ sagte Mansfield zu den beiden Jägern, die unbeweglich dastanden.

Die abgeschmackte Furcht, die sie immer noch hegten, bewog sie, einige Minuten zu zögern; aber beschämt über ihre Schwäche in einer solchen Angelegenheit, schritten sie vor, und machten den Fehler dadurch in ehrenhafter Weise wieder gut, daß sie selbst die arme Freundin der Weißen trugen.

„Lauft vor uns her, Jenkins; unterrichtet den Commandanten von dem Geſchehenen und ſeht beſonders darauf, daß uns Niemand den Weg verſperrt.“

Jenkins gehorchte und die drei anderen Jäger gingen langſam über die Lichtung. Ein leiſes Seufzen war das einzige Lebenszeichen, welches die Verwundete dann und wann von ſich gab. Während des Weges ſprachen die Büffeljäger kein einziges Wort. Sie begnügten ſich damit, dann und wann einen Blick auf ihre koſtbare Laſt zu werfen, und dann unruhig nach dem Fort zu blicken, da ſie eine neugierige und zudringliche Menſchenmenge herbeilaufen zu ſehen fürchteten.

Mit lobenswerther Vorſicht hatte der Commandant die Thore öffnen und Alles zum Empfang der Verwundeten vorbereiten laſſen.

Ogleich im höchſten Grade über Jenkins' Mittheilung erſtaunt, hatte er doch nicht ſeine Geiſtesgegenwart verloren. Mit wenigen Worten theilte er den Umſtehenden das Geſchehene mit und befahl Allen, ſich zurückzuziehen und ihm freies Feld zu laſſen. So geſchah es denn, daß unſeren Jägern bei ihrer Ankunft kein zudringlicher Neugieriger begegnete.

„Iſt die Wunde gefährlich?“ fragte der Commandant, indem er die Thore hinter dem traurigen Zuge ſchloß. —

„Ich glaube, auf alle Fälle iſt Eure Hülfe ſehr nöthig.“

„Legt die Verwundete dort auf das Feldbett und bleibt bei mir.“

Der Commandant des Fort's war zugleich der Arzt und Wundarzt der Colonie. Es mag sonderbar erscheinen, daß ein Mann in seiner Stellung allen den Pflichten genügen konnte, die ihm in so ganz verschiedenen Beziehungen oblagen; er hatte mehr Zeit, als man glauben sollte. Erstens ist in einer amerikanischen Colonie eine Krankheit ein fast unbekanntes Ding, und so vertauschte denn der Commandant-Wundarzt nur nach einem Kampfe, wie im gegenwärtigen Falle, den Degen mit der Lanzette.

Nachdem man die Verwundete in ein, im Erdgeschoß liegendes Gemach gebracht, befahl der Commandant, ihn mit ihr allein zu lassen, da er sogleich die Wunde untersuchen wollte. Er entdeckte, daß das junge Mädchen nur an der Ecke der Stirn getroffen worden, wo allem Anscheine nach nur ein Knochenbruch entstanden war.

Als er sich der Verwundeten näherte, richtete sie sich in ihrer ganzen Höhe empor und rief ihm zu, sie nicht zu berühren. Der arme Commandant that sein Möglichstes, um sie zu besänftigen, aber sie ward immer aufgeregter, und so stand er von seinen Bemühen ab, denn er fürchtete, daß es von schlimmen Folgen für sie sein könnte.

Einige Augenblicke darauf setzte sie sich auf dem Feldbett, wo man sie beim Eintritt niedergelegt, empor

und der Commandant verſuchte nochmals, ſich ihr zu nähern, aber ſie gerieth in noch heftigere Wuth als vorher.

Die arme Wahnſinnige glaubte, Mac Gable vor ſich zu ſehen, und es gelang den ſanften Worten des guten Commandanten nicht, dieſe beklagenswerthe Täuſchung zu beſeitigen.

Er befand ſich nun in der ſchwierigen Lage, entweder die Wunde verbinden, oder das junge Mädchen ſterben laſſen zu müſſen. Da er allein Nichts ausrichten konnte, ſo rief er, nachdem er einen Augenblick nachgeſonnen, Mansfield und Peterſon herein.

Sobald die Verwundete die beiden Jäger erblickte, fügte ſie ſich wie auf einen Zauberſchlag. Mansfield hielt ſie ſanft aber feſt an dem einen Arm, Peterſon am andern, und nun erſt konnte der Arzt die Wunde genau unterſuchen.

Ein Augenblick genügte, um ihn die volle Wahrheit erkennen zu laſſen. Das arme Mädchen war früher einmal von einer Kugel getroffen worden, die in einen Theil des Stirnknochens eingedrungen war. Dieſes Knochenbruchſtück hatte auf das Gehirn gedrückt, und die ſonderbaren Viſionen verurſacht, die man ſeit ſo langer Zeit an ihr bemerkt, denn obgleich die äußere Wunde vernarbt war, blieb doch in der inneren Wunde dieſe unaufhörliche Urſache von Geiſteszerrüttung zurück. Eine andere Kugel, die genau denſelben Punct getroffen,

hatte dieſelbe Wirkung, nur noch in verſtärkterem Maße, hervorgebracht.

Eine einfache Operation des geſchickten Wundarztes entfernte die Urſache dieſer Störungen.

„Wollt Ihr die Wunde nicht auswaſchen, Mansfield?“ ſagte der Commandant. „Dann wollen wir die Patientin bis morgen früh ruhen laſſen.“

Unſer Held beeilte ſich, zu thun, was man von ihm verlangte. Einen Augenblick darauf rief er mit veränderter Stimme:

„Seht einmal . . . Sie iſt eine Weiße!“

Alle waren höchſt erſtaunt: Durch das Waſſer war die Farbe, welche die amerikaniſchen Indianer beim Tättowiren benutzen, weggewaſchen worden, und man konnte die vollkommen weiße und durchſichtige Haut der Verwundeten ſehen.

„Was zum Teufel, ſoll denn das bedeuten? . . .“ rief der Commandant. „Sie iſt wirklich ſehr ſchön! Nun, Peterſon, was fehlt Euch denn?“

Der Waldläufer war bleich wie der Tod und vollkommen bewußtlos: eine Schwäche, von der man bis auf dieſen Tag keine Spur an ihm bemerkt. Mansfield ſprengte ihm einige Tropfen Waſſer in's Geſicht. Dies belebte ihn ſogleich wieder und er blickte verſtört umher.

„Was fehlt Euch denn, Jim?“ fragte ihn lachend der Commandant zum zweiten Male. „Seid Ihr ſo ſchwächlich, daß Ihr in Ohnmacht fallt, wenn Ihr ein junges, verwundetes Mädchen ſeht?“

„Wenn Euch ihr Leben lieb iſt, ſo laßt mich hier fort," ſagte er, indem er ſich auf den Füßen zu erhalten ſuchte.

Man half ihm bis zur Thür, wo der Commandant ihn zum dritten Male fragte:

„Was fehlt Euch denn nur, Jim?"

„Ich werde es Euch bald ſagen. Jetzt ſprecht nicht davon. Bringt ſie, ſobald wie Ihr könnt zur Beſinnung."

Ueberraſcht und beſorgt ging der Commandant wieder in das Zimmer. Bei ſeinem Eintritt blickte er die Patientin ſcharf an, und ſuchte zu errathen, was die Aufregung des Jägers verurſacht haben konnte.

„Was habt Ihr denn, Commandant?" fragte ihn Mansfield.

„O, mein Gott! ich kenne dieſes junge Mädchen!"

„Wer iſt ſie denn?"

„Es kommt für den Augenblick nichts darauf an. Ich begreife jetzt, welche Wirkung ihr Anblick auf Peterſon hervorbrachte . . . Laßt mich jetzt allein, Ruſſel, ich will Euch noch dieſen Morgen Alles erklären."

Mansfield leiſtete dem Wunſche des Commandanten Folge, und der Letztere blieb noch einmal mit dem geheimnißvollen Weſen, welches man den Engel der Grenze nannte, allein. Sie ſaß auf ihrem Bett mit hohlem und ſtarrem Auge, und ſah den Commandanten mit dem ſeltſamen Blicke an, der den wilden Thieren eigen iſt.

„Legt Euch nieder, Myra," ſagte er ſanft.

„Legt Euch nieder, Myra," wiederholte ſie mechaniſch, als ob ſie mit ſich ſelbſt ſpräche . . . „Was bedeutet denn das Alles? . . . Wo bin ich . . . Warum habe ich dieſe Bandagen um dem Kopf? . . . Bin ich das Spielwerk eines Traumes?" . . . ."

Der Arzt näherte ſich ihr, faßte ihren Kopf und legte ihn auf das Kiſſen. In dieſer Stellung fuhr ſie fort, abgeriſſene Worte vor ſich hin zu murmeln, die der Commandant mit großer Aufmerkſamkeit zuſammen reihete und in denen er einen Sinn entdeckte.

„Der Verſtand iſt ihr wiedergekommen," dachte er, „oder bemüht ſich, ſeine Herrſchaft wieder zu gewinnen. Sie verbindet wirklich ihre Gedanken und die noch wahrzunehmende Verwirrung herrſcht nur noch in ihren Erinnerungen. Seltſam! ſeltſam! Wer hätte je gedacht, daß ſie der Engel der Grenze wäre?"

Es dauerte nicht lange, ſo fiel die Kranke in einen unruhigen und fieberhaften Schlaf. Bald ſprach ſie mit Peterſon und Holmes (ſo hieß nämlich der Commandant), bald rief ſie laut den Namen Mac Gable's, und zwei bis drei Mal kam auch der Marianne Abbot's auf ihre Lippen.

Draußen umtobte der Wind das Fort. Sein wüthendes Heulen verlor ſich im Walde, und er hob die Wellen des Ohio empor, die an einander ſtießen, um ſich dann im Strome zu verlaufen. Der Regen peitſchte fortwährend die Hütten des Dorfes, und die flackernden

Lichter, welche durch die Schießſcharten des Fort's leuchteten, waren die einzigen Lebenszeichen, die man wahrnehmen konnte.

Der Commandant durchmaß das Zimmer, blieb ſtehen und ſetzte ſich, um die Kranke zu betrachten. Dieſe hatte die Augen geſchloſſen, ihr Geſicht war bleich und durchſichtig, faſt überirdiſch zart. Von Zeit zu Zeit bewegte ſie die Lippen und ſprach unzuſammenhängende Worte, dann zog ſich ihre Stirn, wie in heftigem Schmerz zuſammen. Endlich fuhr ſie in die Höhe und ſagte mit ſchwacher Stimme:

„Laßt ſie! . . . laßt ſie! . . . Ihr werdet ſie umbringen, Mac Gable! . . . Laßt ſie doch in Frieden! . . . ."

„Von wem kann ſie nur ſprechen?" fragte ſich Holmes erſtaunt. „Ja, gewiß von Mariannen . . . da, jetzt eben hat ſie den Namem dieſer Unglücklichen ausgeſprochen."

„Plötzlich richtete ſich die Verwundete wieder auf, öffnete die Augen weit, ſchien einen entfernten Gegenſtand feſt anzublicken, hob dann die Hand empor und rief:

„Ich ſehe ſie! ſie beeilen ſich, in die Höhle zu kommen. Sie werden ſie umbringen! — ſie kann ihnen nicht entrinnen . . . ſie wird ſterben!"

„Kommt, Kind, beruhigt Euch . . ." ſagte Holmes . . . „Legt Euch wieder nieder . . ."

Ohne jedoch nur im Geringſten auf dieſe Unter-

brechung zu achten, fuhr Myra mit funkelnden Augen fort:

„Ich ſehe ſie, es ſind Indianer . . . Sie ſind da, um Marianne Abbot umzubringen . . . Es ſind zwei Shawnies, zwei Krieger, ſie gehen durch den Wald; ſie wird ſterben, wenn man ſie nicht ſo ſchnell wie möglich rettet.“

Die Kranke ſprach, als ob ſie ſich wirklich in großer Todesangſt befände. Sie war in dem Zuſtande befangen, welcher aller menſchlichen Wiſſenſchaft trotzt, und ohne denſelben hier erklären zu wollen, begnügen wir uns, ihn zu conſtatiren. Was die Verwundete in dieſer Nacht ſah, ohne daß weder die undurchdringlichen Mauern des Fort's, noch die große Entfernung ihren Hellſeherblick beſchränken konnten, ging in dieſem Augenblicke in Wirklichkeit vor ſich.

Und der, wie in einem Zauber befangene Commandant hörte erſtaunt, verwundert zu und fühlte, wie die Ueberzeugung des jungen Mädchens von ihrer Seele in die ſeine überging. Als ob die Inſpirirte dieſe übernatürliche Gemeinſchaft gewußt hätte, rief ſie, indem ſie ſich nach ihm herumwandte:

„Franklin Holmes, ich verſtehe Alles. Nein, noch nicht Alles, ich weiß, daß ich viel in Dunkelheit gewandelt bin, aber jetzt wieder hell zu ſehen beginne. In dieſem Augenblick befindet ſich eine weiße Gefangene in großer Gefahr. Wir müſſen ſie retten, ich kann Euch den Weg zeigen, auf dem man zu ihr gelangen kann.“

„Aber . . . aber, Myra, Ihr könnt nicht . . . Seht, der Sturm bricht los," wendete der Commandant ein.

„Bin ich nicht viel ärgeren Stürmen, als dieser ist, ausgesetzt gewesen?" sagte sie, indem sie aufstand und Holmes fest ansah. „Ich wiederhole Euch, fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort, „daß, wenn Euch das Leben Marianne Abbot's, die wirklich noch lebt, lieb ist, ich jetzt fort muß. . . . . Gebt mir einen oder zwei Begleiter mit, und ich werde ihnen den Weg zeigen . . ."

Von so viel Energie besiegt, glaubte Holmes gehorchen zu müssen.

„Ihr sollt befriedigt werden," sagte er.

Und er ging hinaus.

Er weckte Dingle und Mansfield. Peterson war nirgends zu finden, und sein Verschwinden fand allein in dem Umstand eine Erklärung, daß die Entdeckung der Identität Myra's auf ihn einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Ihre Eile und ihre Ungeduld waren gleich groß.

Was die Person betrifft, die wir noch eine Zeit lang den Engel der Grenze nennen wollen, so legte sie ihr Indianercostüm wieder an, nur daß sie ihren Kopf und ihre ganze Gestalt in einen großen Shawl hüllte. Noch ehe Holmes zu ihr zurückkehrte, war sie fertig.

„Wie viel Jäger gebt Ihr mir mit?" fragte sie, als er eintrat.

„Zwei, denen es weder an Muth noch an Erfahrung fehlt."

„Das sind genug; wir wollen nicht länger zögern.

Sie ging, ohne noch ein Wort hinzuzufügen, hinaus und die beiden Jäger folgten ihr. Der Commandant begleitete sie bis zu dem Gitterthor, welches er selbst öffnete, und sah sie sich im Dunkel verlieren, ohne daß er sie noch fragte oder ihnen eine überflüssige Warnung einprägte.

„Bleibt dicht neben mir, und geht so schnell Ihr nur könnt," sagte der Engel zu den beiden Jägern, sobald sie allein waren.

Es regnete immer noch und der Wind heulte schaurig über ihren Häuptern dahin. Nachdem unsere Reisenden den Fluß erreicht, holten sie eins der Canoes, die stets am Ufer im Gebüsch versteckt lagen, und Dingle ruderte sie hinüber. Als sie das jenseitige Ufer erreichten, zeichnete sich eine dunkle Gestalt hinter dem Boote ab und glitt langsam am Ufer hin.

„Wer da?" rief der Ruderer.

„Ihr kennt mich sehr gut, nennt meinen Namen nicht. Ich wußte, daß Ihr heute Nacht diesen Ausflug machen würdet."

Mansfield erkannte Peterson's Stimme und um die schöne Führerin zu beruhigen, sagte er, daß es ein Freund sei, der gekommen wäre, um sich ihnen anzuschließen.

Die Schnelligkeit, mit welcher der Engel der Grenze den Wald durcheilte, war überraschend. Sie schien we-

der zu laufen, noch zu gehen, ſondern leicht und geräuſchlos, wie ein Geſpenſt, über den Boden zu ſchweben. Ihre Begleiter konnten ihr kaum nachkommen, trotzdem daß ſie ihre Schritte beſchleunigten. Sie führte ſie wie ein Irrlicht durch das Dickicht, durch Schluchten, zerbrach die jungen Zweige, über Wurzeln und Lianen, welche ſich im Walde ineinander verſchlangen, bis ſie endlich, nach Meile auf Meile und Stunde auf Stunde dieſes wahnſinnigen Marſches, ſtehen blieb und ſagte:

„Hier iſt es.“

Zuerſt vermochten die beiden Freunde die Finſterniß nicht zu durchdringen. Nach und nach jedoch unterſchieden ſie vor ſich die Wellenlinien eines niedrigen Hügels.

Mansfield, der nicht gleich begriff, daß dieſer Hügel der Ort ihrer Beſtimmung ſein könnte, fragte:

„Was kann uns denn hier bei unſern Nachforſchungen unterſtützen?“

„Still!“ erwiderte die Führerin, „es kommt Jemand.“

Man hörte das Knicken eines Zweiges, und nach und nach das Geräuſch der Schritte mehrer Perſonen.

Unſere Freunde legten ſich auf die Erde und warteten.

Die Näherkommenden blieben in einiger Entfernung ſtehen, und der Eine begann mit der Gutturalſtimme der Wilden zu ſprechen. Natürlich waren ſeine Worte für Mansfield unverſtändlich, aber der Engel und Dingle

verſtanden Alles, trotz des Geräuſches, welches der Regen, der immer noch herabſtrömte, verurſachte.

Eine ungeheure Fackel ſchien ſich plötzlich wie von ſelbſt zu entzünden und erhellte mit ihrem düſtern Schein die leuchtenden Geſichter zweier Shawnies, die wie zwei Panther herbeigekrochen kamen.

Beim Licht der Fackel vermochten unſere Freunde deutlich den ſonderbar geformten Hügel, an deſſen Fuße ſie angekommen waren, zu betrachten.

Es war ein Erdhügel, mit Raſen bedeckt und von einer maſſiven Einfaſſung aus großen Steinen umgeben. Es war eine Art Höhle, in der ſie die Indianer verſchwinden ſahen, die ihre Fackeln ſchwangen und ſchrieen:

„Pauquachoke! . . . Pauquachoke! . . . “

Man hörte Jemanden getrippelt kommen und ein altes, ganz zuſammen geſchrumpftes, krummes Weib erſchien vor den erſtaunten Blicken unſerer Freunde.

„Was will der Häuptling der Shawnies?“ fragte die Alte in ihrer Sprache, die wir zur Bequemlichkeit des Leſers überſetzen wollen.

„Führt augenblicklich die Gefangene mit dem bleichen Geſicht heraus.“

Auf dieſen Befehl klatſchte die Alte dreimal in die Hände, und mit Gefühlen, die ſich zu denken, wir dem Leſer überlaſſen, ſahen unſere Freunde Marianne Abbot erſcheinen.

Sie war ſtill und ſchien mit gebeugtem Haupte

das Schickſal zu erwarten, das ihrer harrte. Sie ſah noch ebenſo aus, als da Mansfield ſie zum letzten Male geſehen, aber ſie war bleicher und das Bewußtſein ihres Unglücks hatte die Reize ihres Geſichtes beeinträchtigt.

Unterdeſſen war der Engel der Grenze von den Jägern, Peterſon ausgenommen, gefolgt, in die Höhle geſchlichen.

Peterſon ging nicht mit, um nicht von den Indianern erkannt zu werden.

Die Wilden drehten dem Eingang den Rücken zu, und hatten die Schatten nicht hinter ſich ſchleichen ſehen, denn es war, als ob unſere Freunde ſelbſt einen Theil der Finſterniß bildeten, ſo ſchwach war das Licht der Fackeln.

Man konnte ſich in Bezug auf die Abſicht der Wilden nicht irren. Ihre rothen Geſichter, noch einmal ſo ſcheußlich unter der Kriegsfarbe, ihre Waffen, ihre Stellung, Alles deutete an, daß ſie ſich vorbereiteten, eine Hinrichtung zu vollziehen.

Mansfield fühlte außerordentliche Luſt, ſich auf ſie zu ſtürzen und ſie in Stücke zu hauen, aber ein Gefühl, deſſen Macht er ſich nicht erklären konnte, hielt ihn an ſeinem Platze feſtgebannt.

Einer der Wilden ergriff ſein Meſſer und ſagte in ſchlechtem Engliſch zu Mariannen:

„Der weiße Mann, Mac Gable iſt todt .... das weiße Mädchen muß auch ſterben.“

„Ich bin bereit," ſagte die arme Marianne gefaßt.

„Das bleiche Geſicht will nicht ſterben! Mac Gable hat geſagt: „Du tödteſt das weiße Mädchen, wenn Mac Gable nicht zurückkommt! Mac Gable iſt nicht wiedergekommen! Das weiße Mädchen muß ſterben!"

„Ich habe Euch geſagt, daß ich bereit bin .... Warum zögert Ihr denn? Stoßt zu! und Gott vergebe Euch Beiden!"

Der Wilde zögerte immer noch. Ein Blitz von ſchlimmer Vorbedeutung funkelte in ſeinen ſchwarzen Augen, während er das junge, ſchöne, vor ihm bebende Mädchen betrachtete. Er ſpielte mit dem Hirſchhorn, welches ſeinem Meſſer zum Griff diente und ſeine Bruſt hob und ſenkte ſich wie die Wellen des Meeres. Zwei Mal zog er das Meſſer halb aus der Scheide.

Endlich ſchlug Marianne, über ſein Schweigen und ſeine Unthätigkeit erſtaunt, die Augen auf und begegnete dem flammenden Blick des Indianers.

Dieſer ſteckte ſein Meſſer wieder ein, hielt ſeinen keuchenden Athem hinter ſeinen zuſammengepreßten Zähnen zurück und ſagte:

„Das weiße Mädchen will nicht ſterben?"

„Ich habe den Tod nicht verdient, und will nicht ſterben, aber ich bin darauf gefaßt, und erwarte von Euch auch nichts Anderes."

„Willſt Du das Weib eines Indianerhäuplings werden?" ſagte der Shawnie mit Blitzesſchnelle.

Marianne ſchauderte und that einen Schritt rück-

wärts, als ob eine Schlange ſie geſtochen hätte. Sie blickt jene Augen an, in denen eine elektriſche Flamme funkelte, die in den ihrigen wiederſtrahlte. Sie verſtand in einem Augenblick den Sinn ſeiner Worte.

„Nein, Euer Weib kann ich nicht werden!“ ſagte ſie.

„Dann mußt Du ſterben .... überlege es Dir zwei, drei Mal, ehe Du Deine Worte wiederholſt.“

„Nein, niemals! Bringe mich um, wenn Du willſt!“

„Dann ſtirb!“

Marianna warf ſich mit einem durchdringenden Schrei zurück. In demſelben Augenblick fiel die Fackel zur Erde und der Wilde ſtürzte ſich auf das junge Mädchen.

Marianne aber hatte am Eingange der Höhle ein bleiches Geſicht, auf dem ſich unverkennbar Schrecken malte, geſehen, und die Worte gehört:

„Marianne, wir ſind da, fürchte Dich nicht! In einem Augenblicke wollen wir die Grotte von dieſen Ungeheuern ſäubern.“

Mit bewunderungswürdiger Geiſtesgegenwart hatte Marianne ſich rückwärts geworfen, als die Fackel zu Boden fiel, und war ſo einem Stoß ausgewichen, der verhängnißvoll für ſie hätte werden können. In der tiefen Finſterniß ſuchte ihr Mörder ſie vergebens, und hätte, ſelbſt wenn er gewollt hätte, ſeinen Verſuch nicht wiederholen können. Die Indianer ahnten aber die Gefahr, traten die Fackel aus, und gingen zur Höhle

hinaus, verſchwanden augenblicklich und entgingen ſo dem Angriff, den Peterſon ihnen bei ihrem Herauskommen zugedacht.

Es folgten natürlich einige Augenblicke der Verwirrung, aber vom unfehlbaren Inſtinct der Liebe geleitet, warfen Marianne und Mansfield ſich einander in die Arme und hielten ſich feſt umſchlungen.

Endlich verließen Alle die Grotte, die alte Indianerin ſtürzte heraus und verſchwand im Dunkeln.

„Gott ſei gedankt, die Todte lebt!“ rief Mansfield indem er Mariannen nochmals auf die bleiche, kalte Wange küßte. „Liebe Marianne, biſt Du im Stande, zu gehen? Es iſt noch weit von hier bis in die Colonie. Hülle Dich in dieſe Decke.“

„O ich kann jetzt Alles ertragen,“ murmelte das liebenswürdige Mädchen leiſe. „Sind die Indianer fort?“

„Ja, es umgeben Dich nur noch Freunde, liebe Marianne.“

„Ich habe dort Jemanden vor uns vorbeigehen ſehen.“

„Es iſt Peterſon, ein Freund.“

„Wir wollen fort. Iſt der gute Engel der Grenze auch hier?“

„Ja, ihr verdankſt Du das Leben .... Sie iſt nicht mehr wahnſinnig.“

„Ach, das iſt nur Traum!“ rief Marianne, indem

sie sich ihrer Freundin in die Arme warf. „Ich kann nicht glauben, daß dies Alles Wirklichkeit ist!“

Einige Augenblicke hörte man nur Beider Schluchzen. Peterson schien unruhig, bewegt zu sein und ging vorwärts, ohne ein Wort zu sagen.

„Wir wollen gehen,“ sagte der Engel der Grenze, „denn wir haben einen langen Weg zurückzulegen.“

Das Gewitter hatte fast aufgehört, obgleich der Sturm noch stärker heulte, als vorher. Durch die Wälder, die Sümpfe, Bäche, Gebüsche, durch Dickicht, von dem das Wasser tröpfelte, legten unsere Freunde ihre beschwerliche und doch glückliche Wanderung zurück, und endlich beim bleichen Schein des Morgenroths, im Nebel, welcher dem Tage vorangeht, hatten sie die Ufer des Ohio erreicht, und standen vor dem Fort.

Es war ein glückliches Wiedersehen, welches unsere schwache Feder nicht zu schildern vermag. Zwei Personen schienen wieder von den Todten erstanden zu sein, nämlich der Engel der Grenze und Marianne. Als ihre Identität außer allem Zweifel gesetzt war, kam auch den Intelligentesten die Erzählung ihrer Abenteuer wie ein wahres Wunder vor.

Wenn der Leser, der uns bisher gefolgt ist, sich die Mühe geben und die Geschichte des Westens zu Rathe ziehen will, so wird er finden, daß im Sommer

des Jahres 1788 drei Boote, ein wenig unterhalb der Mündung der großen Sciota von den Shawnies überfallen, daß faſt alle Paſſagiere der erſten beiden Boote niedergemetzelt und die beiden Boote ſelbſt in den Grund gebohrt wurden.

Auf dem dritten befand ſich ein methodiſcher Miſſionair, Namens Tucker, der ſich vertheidigte, wie jene alten tapferen Prieſter es verſtanden. Neben ihm befanden ſich mehre Frauen, die nach dem Tode ihrer Männer die Flinten derſelben ſelbſt luden, und dann dem Miſſionair zulangten. Dieſer vertheidigte ſich ſo gut, und traf ſo glücklich, daß ſein Boot ſich zurückziehen und Maysville erreichen konnte.

Auf einem der verſenkten Boote befand ſich ein Mann, Namens William Orr. Seine Familie begleitete ihn, und alle Glieder derſelben fielen, wie uns die Geſchichte erzählt, unter dem Tomahawk. Wir nehmen uns hier jedoch die Freiheit zu ſagen (und dies iſt nicht das erſte Mal), daß in dieſen Geſchichten unzählige Irrthümer vorkommen. Die Verfaſſerin der vorliegenden Erzählung reiste vor einigen Jahren in der Gegend, wo die Mehrzahl der geſchilderten Scenen ſich abgeſpielt haben, und erfuhr von einem Greiſe, welcher in ſeiner Jugend mit Dick Dingle und Jim Peterſon bekannt geweſen, Folgendes:

Das Boot, auf welchem ſich Orr mit ſeiner Familie befand war das letzte, und beim zweiten Angriffe der Shawnies waren alle Paſſagiere getödtet worden, mit

Ausnahme der jüngsten Tochter Orr's, Myra; das arme Kind war aber an der Stirn von einer Kugel verwundet worden, die in den Stirnknochen eingedrungen war. Dieses Knochenbruchstück, welches auf das Gehirn drückte, hatte theilweise Geisteszerrüttung zur Folge gehabt.

Als die Wilden an Bord kamen, um ihre Opfer zu scalpiren, fanden sie das junge Mädchen noch am Leben. Sie machten sie zu ihrer Gefangenen und nahmen sie mit an's Ufer. Da sie bemerkt hatten, daß sie wahnsinnig war, so thaten sie ihr kein Leid an, denn die nordamerikanischen Indianer haben eine große Ehrfurcht vor dem Wahnsinn.

Nachdem Myra einige Zeit unter den Wilden gelebt, kleidete und tättowirte sie sich wie die Indianer, aber lebte allein für sich und sehr zurückgezogen. Bisweilen nur mischte sie sich unter die Wilden, und ihr sonderbares Benehmen überredete diese, daß sie mehr als eine Sterbliche sei.

Als ein Jahr um war, zog sie sich in die Wälder zurück und baute sich eine Art Hütte, wo sie wie eine Einsiedlerin lebte.

Im Jahre 1790 zeigte sie sich in einer Colonie und benachrichtigte die Bewohner, daß ein Angriff gegen dieselben vorbereitet werde.

Von diesem Tage an, bis zu der Scene, mit welcher unsere Geschichte schließt, widmete sie ihr Leben nur dem einen Zweck: sich dem Heil der Weißen zu weihen. Man kannte sie an der ganzen Grenze, und das uner-

klärbare Geheimniß, in welches ihr Leben sich hüllte, hatte zu der abergläubischen Vermuthung Anlaß gegeben, daß sie wirklich ein Engel sei.

Man machte die größten Anstrengungen, um ihre Geschichte zu erfahren, aber alle diese Bemühungen blieben erfolglos, bis zu dem Tage, wo sie, nachdem sie ihren Verstand wieder erhalten, ihre Vergangenheit selbst offenbarte.

Was aber vielleicht ebenso sonderbar erscheinen mag, ist der Umstand, daß Myra Orr und Peterson schon in ihrer frühen Jugend mit einander verlobt und ziemlich in derselben Weise von einander getrennt worden waren, wie Mansfield und Marianne.

Als Peterson das tragische Schicksal Myra's erfuhr, machte er die Indianerjagd zu seinem Handwerk und ward der Gefährte des in dieser Eigenschaft so sehr berühmten Dingle.

Peterson sprach nur sehr selten von seinem Unglück, aber dennoch wußten mehre Personen die genauen Einzelnheiten desselben, unter Andern auch Franklin Holmes, sein Commandant, der mit der Familie Orr vor der Auswanderung derselben bekannt gewesen war.

Man wird sich erinnern, daß Peterson die arme Marianne Abbot, wie er glaubte, bei dem Angriff der Shawnies sterbend auf dem Boot zurückgelassen hatte. Allerdings war sie sehr gefährlich verwundet, und würde gewiß auch gestorben sein, wenn ihr nicht die schnellste und sorgfältigste Hülfe zu Theil geworden wäre.

Als Mac Gable an Bord kam, erkannte er ſie, trug ſie an's Ufer und befahl dem indianiſchen Waldläufer, ſie unverzüglich zu Pauquachoke, einer alten in der Heilkunde erfahrenen Indianerin, zu ſchaffen.

Hierauf ging Mac Gable wieder auf das Boot und ſpielte ſeine Rolle in dem furchtbaren Gemetzel weiter.

Einige Tage darauf beſuchte er Pauquachoke, die ihm mittheilte, daß Marianne mit dem Leben davonkomme, aber lange krank ſein werde.

Marianne begann auch wirklich erſt nach Ablauf eines Monates ſich zu bewegen. Sie konnte nicht entfliehen, da Pauquachoke den Befehl erhalten, ſie nie aus der Grotte heraus zu laſſen.

Zufällig erfuhr der Engel der Grenze, was geſchehen war, wo Marianne feſtgehalten ward, und beſuchte ſie mehre Male.

Dies kam Mac Gable zu Ohren; und da er fürchtete, daß ihm ſeine Beute entriſſen werden könnte, ſo beſchloß er, Myra zu tödten. Wir haben ſeine Verſuche und den geringen Erfolg derſelben geſehen.

Die übergroßen Anſtrengungen, die Myra in der Nacht von Mariannens Befreiung zu beſtehen gehabt, hatten ſchlimme Folgen für ſie. Ihr Verſtand blieb noch eine Zeit lang ſchwach und unſicher. Endlich aber gewann ſie, nachdem ſie neue Körperkraft erlangt, auch die Kraft ihres Geiſtes wieder.

Marianne ward ihrerſeits beinahe wahnſinnig vor

Freude. Daſſelbe war, wie man leicht begreifen wird, mit ihren Eltern der Fall. Mansfield ſelbſt hatte große Mühe, ſeine Geiſtesgegenwart zu bewahren.

Der gute Jim Peterſon konnte ſich von ſeinem Erſtaunen über alle dieſe ſonderbaren Begebenheiten gar nicht erholen und war unerſchöpflich an allerhand Bemerkungen darüber.

„Iſt es wohl glaublich," ſagte er, „daß ich zehn Jahre meine Braut vor Augen hatte und bei der leiſeſten Berührung ihrer Geſtalt zu ſterben fürchtete, das iſt höchſt ſonderbar!" — — —

Wir wünſchen unſere Leſer hätten am Abend des 20. October 1798 in der Colonie ſein können. Wir ſchmeicheln uns mit der Hoffnung, daß viel Platz nöthig geweſen wäre, um ſie Alle bequem zu beherbergen, aber die amerikaniſchen Wälder ſind ja ſo groß! Die doppelte Vermählung war noch prächtiger, als die von Seth Jones und George Graham. Trotzdem wollen wir ſie nicht beſchreiben, ſondern unſere Erzählung mit nachfolgenden Mittheilungen ſchließen.

Jim Peterſon gab ſein Waldläuferleben auf und ließ ſich als Anſiedler nieder. Myra ſchenkte ihm mehre Kinder und ſeine Enkel ſind reiche Kaufleute in Cincinnati. Im Kriege 1812 ward Mansfield zum Oberſt befördert, und nach beendigtem Kampfe zog er ſich auf ſein Gut bei Maysville zurück. Noch vor einigen Jahren lebte er bei ſeinen Kindern und Enkeln und folgte dann ſeiner Gattin in die letzte Heimat nach. Richard Dingle

und Peter Jenkins wurden vertraute Freunde und verlebten zuſammen noch mehre Jahre der Gefahren und Abenteuer. Wir verlaſſen ſie in der Hoffnung, daß ihre Erfahrung für den Leſer nicht verloren ſind und daß er von dieſen beiden rauhen Kameraden bald wieder hören wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Von derselben Verfasserin sind bei **Ch. E. Kollmann** ferner erschienen:

Mary Derwent.

Deutsch von W. E. Drugulin.
4 Bde. 8. 2 Thlr.

Das alte Familienhaus.

Deutsch von W. E. Drugulin.
4 Bde. 8. 2 Thlr.

Verlorene Juwelen.

Deutsch von Marie Heine.
3 Bde. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Julie Warren

oder

Glanz und Elend.

Nach der III. Aufl. von „**Fashion and Famine**“ aus dem Englischen übersetzt von **A. Kretzschmar.**
4 Bde. 2 Thlr.

Jana

oder

die Erbin von Clair-Hall.

Aus dem Englischen von W. E. Drugulin.
4 Bde. 2 Thlr.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig erschienen ferner:

Der Erbe von Redclyffe.

Von

Miß Yonge.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

6 Bde. III. Aufl. 8. 1865. 2 Thlr.

Hoffnungen und Befürchtungen

oder

Scenen aus dem Leben einer alten Jungfer.

Von

Miß Yonge.

Deutsch von

Dr. E. Susemihl.

6 Bde. 8. 1863. 4 Thlr.

Die beiden Vormünder

oder

Die Heimath in dieser Welt.

Von

Miß Yonge.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

3 Bde. 8. 1862. geh. 2 Thlr.

Ferner:

Herzblättchen.

Ein Roman

von der Verfasserin von „Der Erbe von Redclyffe."

Deutsch

von

W. E. Drugulin.

4 Bde. II. Aufl. 8. 1861. 2 Thlr. 20 Ngr.

Der

Maaßliebenkranz.

Eine Familienchronik

von der Verfasserin von

„Der Erbe von Redclyffe," „Herzblättchen" u. s. w

Aus dem Englischen.

6 Bde. 8. 1857. geh. 4 Thlr.

Luftschlösser.

Roman von **Miß Yonge.**

Aus dem Englischen übersetzt von Elsbeth v. N.—

3 Bde. 8. 1865. 2 Thlr.

Die junge Stiefmutter.

Aus dem Englischen übersetzt von

Marie Heine.

4 Bde. 8. 1863. 2 Thlr. 20 Ngr.